

## Pressespiegel

### „Die Stadt von der anderen Seite sehen“

- „Vorstellung von Köln“; KR
- „Die Stadt von der anderen Seite sehen“; Meine Südstadt
- „Schauspiel Köln erkundet seine Nachbarschaft“; koeln.de
- „Utopien aus Lehm und Lego“; KSTA
- „Die Stadt von der anderen Seite sehen“; Koeln Nachrichten
- „Schauspiel Köln sieht die Stadt“; Kulturtussi
- „Blick in Mülheimer Wunderkammer“; KR
- „Die Freiheitsstatue von Mülheim“; koelnarchitektur.de
- „Die andere Seite“; KR
- „Zukunftsmusik im Stadtlabor“; KR
- „Den Leuten eine Stimme geben“; koelnarchitektur.de
- „Komplizen der Stadtentwicklung“; koelnarchitektur.de
- „Da kann Köln noch was lernen“; koelnarchitektur.de
- „Die Stadt von Morgen“; koelnarchitektur.de
- „Ein Platz für die Zukunft“; KSTA
- „Update „Schäl Sick““; Stadtrevue
- „Einen Blick in die Zukunft werfen“; KR
- „Labor für die Stadt von Morgen“; KSTA
- „Finale unter der Brücke“; KR
  
- „Zukunftsvisionen unter der Mülheimer Brücke“; Deutschlandfunk.de  
→ [http://www.deutschlandfunk.de/koelner-theater-projekt-zukunftsvisionen-unter-der.807.de.html?dram:article\\_id=389876](http://www.deutschlandfunk.de/koelner-theater-projekt-zukunftsvisionen-unter-der.807.de.html?dram:article_id=389876)
- „Über Stadtentwicklung und Theater“; WDR 5 Scala  
→ <http://www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr5/wdr5-scala-aktuelle-kultur/audio-ueber-stadtentwicklung-und-theater-100.html>
- „Festival "Die Stadt von morgen"“; WDR 3 Kultur am Mittag  
→ <http://www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr3/wdr3-kultur-am-mittag/audio-festival-die-stadt-von-morgen-100.html>

# Vorstellung von Köln

K.R.  
18.02.16

## Schauspiel lädt am 5. März zu Workshops mit Stadtplanern

Einen neuen, einen frischen, einen anderen Blick auf diese Stadt – das will das Schauspiel der Stadt Köln mit einem großen Projekt aus Workshops, Führungen, Inszenierungen und Interventionen ermöglichen. Am 5. März soll der Auftakt des großen Stadtprojekts mit Künstlern, Stadtplanern und Bewohnern der Stadt stattfinden. Mit dieser Phase 1 des Projekts soll der Aufbruch in die Zukunft der Stadt gelingen. In der Beschreibung heißt es: „Köln muss besser werden. Es braucht neue Ideen und eine Vorstellung davon, wie diese Stadt in Zukunft aussehen soll.“

„Die Stadt von der anderen Seite sehen“, lautet der Titel des Pilotprojekts, das als offener Arbeitsprozess angelegt ist, der sich mit den Erkenntnissen und den künstlerischen Arbeiten aus dem laufenden Projekt kontinuierlich weiterentwickeln soll. Aus einer ersten Bestandsaufnahme würden einzelne Teilprojekte abgeleitet, die forschend, visio-

när und gleichermaßen spezifisch seien, heißt es auf der Internetseite zum Projekt. Dabei handele es sich um künstlerische Vorhaben, aber auch um Aktionen, die Kunst und Stadtentwicklung, Ökonomie und Sozialraum miteinander verbinden würden.

Zum Auftakt am Sonntag, 5. März, wird das Vorhaben ab 14 Uhr im Depot 2 vorgestellt. Anschließend soll es künstlerische Exkursionen, Workshops und Forschungsmissionen in ganz Mülheim geben, bevor am Abend eine gemeinsame Ideenpräsentation stattfinden soll.

Nach getaner Arbeit kehren die Expediture schließlich gemeinsam ins Depot 2 zurück, wo aus allen Ergebnissen eine erste Vision von der neuen Stadt zusammengetragen wird. Im Eintrittspreis von elf Euro ist eine Grundverpflegung für die Teilnehmer enthalten. (ron)

 [www.schauspielkoeln.de/  
spielplan/stadt-sehen/](http://www.schauspielkoeln.de/spielplan/stadt-sehen/)

## Die Stadt von der anderen Seite sehen

*Dieser Aufforderung des Schauspiel Köln folgen wir gerne und reisen aus der Südstadt nach Mülheim. Hier sehen wir die Stadt von der anderen Seite (des Rheins), und, wie es das Schauspiel in einem zwei Spielzeiten übergreifenden Mitmach- Projekt anregen will „aus anderer Perspektive“. Kunst meets Stadtentwicklung ist, kurz zusammengefasst, das Thema und kann Inspiration sein zum Beispiel auch für die Entwicklungen in der Parkstadt Süd.*

*Eva Maria Baumeister, Kölner Regisseurin und Isabel Finkenberger, Stadtplanerin aus Köln-Zollstock, sind von Thomas Laue, dem leitenden Dramaturgen des Schauspiels engagiert worden, um Formate der Beteiligung und ein künstlerisches Konzept für den Prozess in den zwei Jahren zu entwickeln. Ihre Grundfrage, auf den Stadtteil Mülheim bezogen, ist: Wie kann Kunst, wie können Künstler sich in Stadtentwicklung einbringen?*

*In der ersten Phase des Projektes haben die beiden eine Art Bestandsaufnahme gemacht: Unzählige Gespräche mit den Bewohnern und Beschäftigten in Mülheim haben sie geführt, sich den Stadtteil und die dort liegenden Entwicklungsflächen erwandert, Diskussions-Salons veranstaltet, Kooperationspartner für die Beteiligungs-Aktionen gesucht: Am kommenden Samstag (05.03.2016) dann starten sie durch und laden erstmals die breite Öffentlichkeit dazu ein, in einem spannenden Tag voller Workshops mit ihnen Orte im Stadtteil zu gestalten – eine abendliche Präsentation der Arbeitsergebnisse auf der Bühne vom Depot 2 inklusive.*

*Wir haben die beiden zu einem Gespräch in ihrem Büro vom Schauspiel im Carlswerk getroffen.*

**Meine Südstadt: Das Schauspiel hat ja in den letzten Jahren sehr eng mit den Bewohnern Mülheims, etwa aus der benachbarten Keupstraße, zusammengearbeitet, Stichwort BIRLIKTE-Festival. Ist dieses Projekt jetzt die Fortsetzung davon?**

**Eva Maria Baumeister:** In gewisser Weise ja, es ist die Fortsetzung der Auseinandersetzung mit diesem Stadtteil. Wir haben hier in Mülheim ja eine besondere Situation, wir erleben hier Wandel in Echtzeit, wie wir es formuliert haben. Es passieren unglaubliche gesellschaftliche und räumliche Umbrüche. Es ist wie ein Labor im Stadtraum und wir wollen erarbeiten, wie Kunst sich da einmischen kann.

**Kunst im öffentlichen Raum ist doch aber nicht neu, oder?**

**Eva Maria Baumeister:** Stimmt. Aber sie wird gesehen und sie schafft Aufmerksamkeit. Und uns geht es nicht nur darum, temporär Kunst an bestimmte Orte zu bringen, sondern diesen Begriff zu erweitern: Was kann ein künstlerischer Prozess sein, wie können wir gemeinsam in einer Gruppe ganz verschiedener Leute etwas Künstlerisches in und für die Räume hier erarbeiten? Und damit sind alle Künste gemeint, das Theater, die bildende Kunst, die Baukunst, der Film...Ich finde so einen didaktischen Ansatz schwierig, wir wollen hier nicht für, sondern mit vielen Menschen etwas gestalten...

**Isabel Finkenberger:** ...und wir hatten ja schon mehrere Gesprächs-Salons zu Fragen wie Mobilität, Jugendkultur u.ä. Da haben wir gespürt: Die Leute wollen immer mehr in ihr direktes Umfeld eingreifen. Und unser Ziel ist eben die andere Perspektive, also auch räumlich. Dass sich die Bewohner hier mal als Zentrum empfinden und das Linksrheinische eben mal als Peripherie betrachten zum Beispiel...

**Eva Maria Baumeister:** Es ist ein Sensibilisierungsprozess mit den Mitteln der Kunst. Und man kann sich ja am Samstag auch nicht für den „einen Workshop“ anmelden, sondern nach der Einführung im Foyer werden die Leute in zehn „Missions“-Gruppen verteilt und schwärmen aus. Alle angeführt von „Missions“-Leitern, also den von uns dafür engagierten Künstlern.

**Was passiert denn dann beim Ausschwärmen in den Gruppen, abends soll ja auch auf der Bühne etwas präsentiert werden, wisst Ihr schon, dass ein „Produkt“ entsteht?**

**Isabel Finkenberger und Eva Maria Baumeister:** (unsiono) Jaaaa!!!

**Isabel Finkenberger:** ...aber die Bühnen-Performance steht im Hintergrund. Es ist vielmehr das, was die Gruppen an den unterschiedlichen Orten in Mülheim erarbeiten. Da wird gebaut, da werden Töne aufgenommen...

**Eva Maria Baumeister:** ....wir sagen aber noch nicht, was es alles geben können wird – auf jeden Fall Überraschungsmomente.



**Wenn Ihr einen Ausblick wagt – was wollt Ihr am Ende der Projektzeit erreicht haben, gebt Ihr den Stadtplanern für Mülheim etwas mit auf den Weg?**

**Isabel Finkenberger:** Wir wissen natürlich nicht, was genau rauskommt und ganz bestimmt geben wir keine

Handlungsempfehlungen. Aber wir setzen Themen mit Mitteln der Kunst. Es soll eine Art „Störung“ sein. Und je mehr Menschen wir für ihren öffentlichen Raum sensibilisieren und miteinander vernetzen, desto besser. Für den Diskurs über die Stadt der Zukunft. Wir wollen die Plattform sein und wir können Aufmerksamkeit und eine kritische Masse herstellen.

**Vielen Dank für das Gespräch und einen spannenden Workshop(s)-Tag am Samstag!**

*Das „Mitgestaltungs-Labor“ im öffentlichen Raum und den Baugebieten Mülheims ist natürlich nicht nur MülheimerInnen vorbehalten, sondern das Projekt richtet sich an alle, die „eingreifen“ wollen oder sich inspirieren lassen wollen, wie sie „eingreifen“ könnten. Es ist im übrigen 1:1 übertragbar auf andere Gebiete in Köln, denen massiver Umbruch bevorsteht, etwa die Parkstadt Süd rund um den Großmarkt.*

von Judith Levold

Quelle (Abruf: 03.03.16 | 10:34):

<http://www.meinesuedstadt.de/kultur/die-stadt-von-der-anderen-seite-sehen>

Projekt „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ ist gestartet

## Schauspiel Köln erkundet seine Nachbarschaft

„Ein Stadttheater muss sich mit der Stadt auseinandersetzen, in der es arbeitet“, ist das Motto von Stefan Bachmann, Intendant des Kölner Schauspiels. Mit drei Produktionen hat man sich schon mit seiner unmittelbaren Nachbarschaft in Mülheim beschäftigt. Am Samstag startete „Die Stadt von der anderen Seite sehen“. Thema: Ganz Mülheim.



Der Spaß am "Matschen" mit Lehm hatte das Mülheimer Bezirksrathaus im Großformat als Ergebnis samt Mülheimer Brücke. (Foto: Jürgen Schön)

Ziel ist, den Blick auf das reale Mülheim mit möglichen Wünschen zu verbinden. Dabei zu überprüfen, wie der Blick von der „schäl Sick“ auf das - vermeintliche? - Zentrum auf der „richtigen“ Rheinseite ist - und

umgekehrt. 200 Kölnerinnen und Kölner hatten sich zu den neun Workshops am Samstag angemeldet. Vielleicht jeder Zweite war ein Nicht-Mülheimer, der die Gelegenheit zu einer Expedition ins Unbekannte nutzte.

Geführt von Künstlern und Stadtplanern machte man sich auf die Suche. Erkundete das historische Architekturgemisch. Sammelte Gegenstände, die eine „typische“ Mülheimer Geschichte erzählten. Dachte über Nachbarschaft nach.

### Ein ganzer Stadtteil aus Lehm

Konkret und „handfest“ wurde es in zwei Arbeitsgruppen: In der einen wurde Mülheim mit Legosteinen nachgebaut, in der anderen mit vier Tonnen Lehm. In beiden wurden Utopien umgesetzt. Die achtjährige Leonie baute sich ein Schwimmbad in Ufernähe, die Erwachsenen ersetzten die Mülheimer Brücke durch einen Tunnel. Großer Streitpunkt: Kann die Straßenbahn durch Busse ersetzt werden.



Leonie (8) wünscht sich ein Schwimmbad in Mülheim, auch mehr Spielplätze und einen Kletterpark. (Foto: Jürgen Schön)

In der anderen Gruppe bevölkerten statt Autos Radfahrer aus Lehm die Straßen. Überdimensional am Ende das Bezirksrathaus am Wiener Platz: architektonischer Mittelpunkt des Stadtteils, der alles andere überstrahlt. Ob positiv oder negativ gesehen – das wäre zu diskutieren.

Mit den Theaterstücken „Carlswerk 1“ über die Geschichte der Kabelfabrik felten & Guillaume, „Die Lücke“ über das Nagelattentat in der Keupstraße und – ganz aktuell – „Glaubenskämpfer“ über das Zusammenleben der Religionen sowie seiner Teilnahme an den "Birlikte"-Kundgebungen bezog das Schauspiel schon explizit Stellung. Was bei „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ herauskommt, steht noch nicht fest. Das Projekt ist auf zwei Jahre angelegt. Aus der Abschlussdiskussion vom Samstag werden jetzt die weiteren Aktionen entwickelt.

Von Jürgen Schön

Quelle (Abruf: 07.03.16 | 10:42):

[http://www.koeln.de/koeln/schauspiel-koeln-erkundet-seine-nachbarschaft\\_989400.html](http://www.koeln.de/koeln/schauspiel-koeln-erkundet-seine-nachbarschaft_989400.html)



Nur keine Berührungsgänge: Aus diesem Lehmberg soll ein Modell Mülheims werden.

Foto: cbo

# Utopien aus Lehm und Lego

**SCHAUSPIEL KÖLN** Auftakt des Stadtprojekts mit Künstlern, Stadtplanern und Bürgern

VON CHRISTIAN BOS

„Greift auch mal zu“, ruft Boris Sieverts vom „Büro für Städtereisen“ den Menschen in den weißen Maleranzügen zu, „das ist ein Kinderspaß.“ Ziegelsteingroße Lehmblöcke haben sich auf einer Bühne aus Europaletten zu einem kleinen Berg aufgetürmt. Und es gibt noch mehr, insgesamt sind es mehr als vier Tonnen. Sieverts nimmt sich einen der feuchten Quader und wirft ihn gegen den Lehmberg. Sofort strömen die Menschen in den Maleranzügen heran. Jeder will mal werfen. Die harte Arbeit beginnt danach. Der Berg soll eingeebnet werden, denn heute muss hier, in der Kupferhalle auf dem Carlswerk-Gelände, Mülheim werden. Beziehungsweise ein viermal vier Meter großes, dreidimensionales Modell des Stadtteils. Das erinnerte, gedachte, mit bloßen Händen erschaffene Mülheim.

Das ist nur einer von zehn Workshops, mit denen das Schauspiel Köln sein Stadtplanprojekt „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ am Samstag der Öffentlichkeit vorstellt – und diese zugleich in den Planungsprozess miteinbezieht. Zu Beginn der Saison hatte das Schauspiel eine eigene Stadtplanerin angestellt. Weil, sagte Intendant Stefan Bachmann, das spielerische Entwickeln von Visionen auch zur Aufgabe eines Stadttheaters gehöre. „Diese Stadt muss besser werden.“ Und so machten sich knapp 200 Bürger einen Nachmittag lang unter Anleitung von Künstlern, Architekten und

Stadtentwicklern an die Arbeit. Im Schauspielstudio ist die Stimmung sehr viel zögerlicher, als bei den Lehmbauern. „Ich gehe sonst nie in die Keupstraße, da will ich jetzt nicht mit einer großen Gruppe da einfallen“, gibt eine Frau zu bedenken. Renée Tribble und Volker Katthagen von der Hamburger „PlanBude“ wollen ihre Work-

**Das spielerische Entwickeln von Visionen gehöre, so Stefan Bachmann, zur Aufgabe eines Stadttheaters**

shop-Teilnehmer dazu bringen auszuschwärmen und die Anwohner zum Thema Nachbarschaft zu befragen.

Im fünften Stock des Brainpool-Gebäudes ist die Stimmung wesentlich aufgeräumter. Heiner Remmert und Elisa Hofmann von „lunatics production“ haben vier große Kisten voll Lego mitgebracht. Denn dem Legostein wohne utopisches Potenzial inne. Vorgegeben haben die lunatics nur die Bahnlinie (rote Steine), die Brücke (gelb) und den Rhein (selbststehend blau), dazwischen sollen die Teilnehmer in Teams das Mülheim ihrer Träume bauen. Ob das Lego die verschüttete kindliche Fantasie freilegen wird? Leonie und Holly sind noch lange nicht erwachsen. Sie haben sich drei Kinos erklotzt, haben Radwege gebaut und die Mülheimer Brücke hochgelegt, damit unter ihr ein Grünstreifen mit Fußweg verlaufen kann. Spä-

ter, als die Gruppen die besten Ideen zu einem Modell vereinen, sind die Träume noch mal gewachsen: Die Brücke ist weg, stattdessen verläuft ein Tunnel unterm Rhein. Und zwei fast vergessene Mülheimer Wasserwege, die Strunde und der Faulbach, wurden angehoben. Ein selbstbewusster Stadtteil braucht eigene Flüsse.

Auf dem Rhein, im Bootshaus des Mülheimer Wassersports e.V., haben Markus Ambach und Kay von Keitz ihre Gruppe durch einen Stadtteil geführt, der sich mit jeder Kreuzung neu zu erfinden scheint. Vom Gewusel der Keupstraße, zur Autokalypse des Clevischen Rings, durch ausgestorbene Wohngebiete, zum ehemaligen Sitz der Künstlergruppe Mülheimer Freiheit, an die Beinahe-Idylle des Rheinufer. Nun sollen die Teilnehmer auf eigene Faust losziehen und ein gefundenes oder erworbenes Objekt mitbringen, an dem eine Geschichte hängt. Am Ende soll so eine Mülheimer Wunderkammer entstehen. Ambach und von Keitz haben den Prospekt eines Schönheitssalons mitge-

## Das Projekt

Zwei Jahre lang wird das Schauspiel Köln in seinem Projekt „Die Stadt von der anderen Seite“ sehen in Workshops, Führungen, Inszenierungen und Interventionen auf die Stadt schauen. Gemeinsam mit Künstlern und Stadtentwicklern sollen die Bürger Visionen entwickeln.

bracht, zu dessen Angeboten unter anderem „Partybrüste, haltbar bis zu 48 Stunden“ gehören. Nach einer Stunde kehrt ein Teilnehmer mit einer Siegetrophäe des Radrennens „Der Große Preis von Köln-Mülheim“ zurück, in einem Fenster entdeckt und ausgeliehen.

Andere Gruppen hatten die Geräuschkulisse des Wiener Platzes aufgenommen, sich in Moscheen und verlassenen Kirchtürmen getroffen. Sogar die jüngsten Teilnehmer hatten ihre Mülheim-Vision aus Papier, Pappe und gefundenen Objekten verwirklicht. „Oh, und was ist das, ein Zeltplatz?“, wollte Thomas Laue von einer jungen Teilnehmerin wissen. „Nein, das ist ein Flüchtlingsheim“, antwortete diese dem Chefdramaturgen mit großem Ernst. Andere Gruppen hatten versucht, Orte zum Wachsen bringen, hatten mit Zollstock, Klemmbrett und Stoppuhr penibel den Verkehr vermessen, oder waren auf DB-Mieträdern mit Kameras losgestrampelt, um einen gänzlich unglamourösen Image-Film für Mülheim zu drehen, der sofort geschnitten und zum Abschluss der Veranstaltung präsentiert wurde. Da war es schon neun Uhr abends vorbei und die allgemeine Erschöpfung spürbar. Aber auch die Aufbruchstimmung, das Gefühl, sich seine Stadt erträumen, ihr Leben einhauchen zu können. Und nicht nur dem, freilich beeindruckenden, Lehmpanorama, das mit Hilfe von Gabelstaplern ins Depot 2 transportiert worden war, um dort mit kindlicher Freude bestaunt zu werden.

Schauspiel sucht in einer Mitmach-Aktion einen neuen Blick auf Mülheim

## „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ gestartet



*Erst mal vier Tonnen Lehm platt stampfen - und dann daraus Mülheim erschaffen. (Foto: ehv)*

Was ist an Mülheim Realität, wie wird es wahrgenommen – und was könnte verbessert werden? Darum geht es in dem Schauspiel-Projekt „Die Stadt von der anderen Seite sehen“, das nach halbjähriger Vorbereitung am Samstag seinen öffentlichen Mitmach-Auftritt hatte.

Gut 200 Menschen – waren der Einladung gefolgt, angelockt auch von der Neugier, welche neuen Wege gerade das Theater findet, sich in die öffentliche Diskussion einzumischen. Aufgeteilt auf neun Workshops und mit einem spendierten Lunchsack behängt, machten sie auf, den rechtsrheinischen Stadtteil zu erkunden und zu vermessen.

Die „einheimischen“ Teilnehmer taten dies meist „mit den Händen“, sie kannten ihren Stadtteil ja schon. Die Nicht-Mülheimer meist per Fuß oder Rad – für sie eine Expedition ins unbekannte Köln. Geführt und angeleitet wurden sie von Künstlern und Experten wie dem Theaterkollektiv „Subbotnik“, dem Architekten Reinhard Angelis oder Kay von Keitz und Markus Ambach, die in Köln schon das „Stadtlabor“ organisierten.

### Für viele Nicht-Mülheimer war es eine Expedition in einen unbekanntem Stadtteil

*Ein Riese im kleinen Mülheim: Ganz links die Mülheimer Brücke und das Bezirksrathaus am Wiener Platz. (Foto: ehv)*

Für Schauspiel-Intendant Stefan Bachmann ist dieses Projekt Teil einer Auseinandersetzung mit der Nachbarschaft: „Ein Stadttheater muss sich mit der Stadt auseinandersetzen, in der es arbeitet“ – auch um die Stadt ein Stückchen besser zu machen. Mit dem Theaterstück „Carlswerk 1“ hat es angefangen: Ein Stück über die Geschichte Kabelfabrik Felten & Guillaume, in deren ehemaligen Werkshallen die Kreativ-Industrie eingezogen ist und auch das Schauspiel seine Interim-Spielstätte gefunden hat.



Es folgte „Die Lücke“ über das Nagelattentat in der benachbarten Keupstraße und – ganz aktuell – „Glaubenskämpfer“ über das Zusammenleben der Religionen, bei dem auch wieder Bewohner der Keupstraße auf der Bühne stehen. Auch an den „Birlikte“-Kundgebungen nahm das Schauspiel teil. Der „Carlsgarten“ mit seinen Blumen und Gemüsebeeten vor der Spielstätte im Depot hat sich mittlerweile zum einem „Ausflugsziel“ der Nachbarschaft entwickelt und zumindest zu den drei genannten Theaterstücken fand die köln-türkische Gemeinde den Weg.



### Wo ist der Mittelpunkt und wo die Peripherie der durch den Rhein geteilten Stadt?

*Zwei Angler in lehmiger Idylle an der Einfahrt zum Mülheimer Hafen.  
(Foto: ehv)*

Wie also wird Mülheim wahrgenommen – von den Bewohnern des Rechtsrheinischen und von denen, die im „Mittelpunkt“ der Stadt auf der anderen Rheinseite

wohnen. Und wie ist der Blick umgekehrt von der „schlechten“ Stadtseite, die ja für die dort lebenden Menschen der Mittelpunkt ist auf die „Peripherie“ rund um den Dom?

Während die einen Geräusche sammelten, kurze Image-Videos drehten, sich auf die Suche nach der Idee der Nachbarschaft machten, vom Architektur-Mix verzaubern ließen oder Objekte fanden, die eine Geschichte aus Mülheim erzählten, wurde in zwei Workshops Mülheim nachgebaut – Wünsche inklusive.

#### **Mülheim mit vier Tonnen Lehm auf 15 Quadratmetern nachgebaut**

Die einen matschten äußerst vergnügt mit vier Tonnen Lehm. Sie statteten ihr gut 15 Quadratmeter großes Modell liebevoll mit vielen Details aus. Da räkelte sich jemand im Liegestuhl, an der Einfahrt zum Mülheimer Hafen saßen Angler – vor allem aber: kein Auto auf den Straßen, dafür jede Menge Radfahrer. Mehr Radwege: Der Wunsch wartet genau so auf seine Erfüllung wie ein S-Bahnhof an der Berliner Straße.

Knuffelig die Mülheimer Brücke, riesengroß das Bezirksrathaus am Wiener Platz. Da brach sich wohl latente Kritik an einem Architekturmonster Bahn. Auf dem ehemaligen Güterbahnhof ließ es die Mülheimerin Renate Paulsen wild Wuchern: „Das ist der Dschungel der vielen Ideen davon, was hier entstehen könnte.“

Die Teilnehmer eines anderen Workshops hatten sich in einem Zimmer der Brainpool-Studios über einen Haufen Lego-Steine hergemacht. Ihre Modelle waren kleiner, nüchterner. Die Erwachsenen ersetzten die Brücke durch einen Tunnel, die Kinder bauten kurzerhand ein Schwimmbad in Ufernähe, wünschten sich mehr Spielplätze und einen Kletterpark.

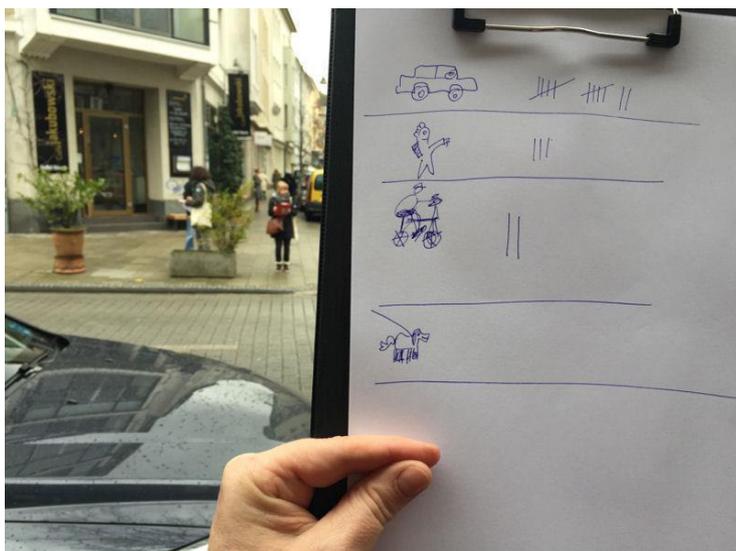
Was nun aus den Wünschen und Entdeckungen wird, die am Abend noch gemeinsam vorgestellt und diskutiert wird, steht noch nicht fest. Das Projekt ist auf zwei Jahre angelegt.

von Erich Huppertz

Quelle (Abruf: 08.03.16 | 9:37):

<http://koeln-nachrichten.de/lokales/stadtteile/die-stadt-von-der-anderen-seite-sehen-gestartet/>

## Schauspiel Köln sieht die Stadt



Das Schauspiel Köln und sein Engagement in Mülheim ist bemerkenswert. Ein Highlight ist das Urban Gardening. Man zeigt sich im Stadtteil und pflegt den Austausch. Obwohl es sich dort nur um eine Interims-Spielstätte handelt. Aber man interessiert sich auch für die Sorgen und Ängste der Menschen vor Ort. Um die Ecke ist die Keupstraße und da kann man einfach nicht abgehoben im Elfenbeinturm hocken.

Am Samstag lud das Schauspiel zu einer Auftaktveranstaltung ein, der ein zweijähriger Prozess der Bürgerbeteiligung folgen soll. Die

Stadt von der anderen Seite sehen – das hat mich sofort angesprochen und ich habe mich angemeldet. Es erwartete mich ein spannender Nachmittag und ein etwas zu lang geratener Abend. Ich bin großer Fan von künstlerischen Interventionen auch und vor allem für Partizipations-Projekte. Mein Eindruck von der Veranstaltung habe ich mit ein paar Überlegungen für zukünftige Veranstaltungen dieser Art garniert.

### Das war die Ausgangssituation

*“Zwei Jahre lang wird das Schauspiel Köln deshalb mit einem großen Projekt aus Workshops, Führungen, Inszenierungen und Interventionen auf die Stadt schauen. Von Mülheim aus, wo derzeit Wandel in Echtzeit passiert, und gemeinsam mit vielen Künstlern und Stadtentwicklern. Und natürlich mit Ihnen, den Bürgern dieser Stadt. Denn die Stadt neu zu sehen, heißt auch, Sie aus der Perspektive ihrer Bewohner zu betrachten und neu zu erfinden. Zum öffentlichen Projektauftritt laden wir Sie deshalb ein, einen ersten Nachmittag lang gemeinsam mit Planern, Künstlern und lokalen Experten die Zukunft der Stadt in Mülheim selbst zu gestalten. Schwärmen Sie mit Labor Fou, subbotnik, Boris Sieverts, Lunatiks Produktion LEGOtopia und vielen anderen Experten in den Stadtteil aus, entdecken Sie mit uns neue Orte und gestalten Sie in 10 Workshops die Stadt. Lassen Sie uns gemeinsam der Frage nachgehen: Wie machen wir Köln zu der Stadt, in der wir zukünftig leben wollen.“*

Es waren noch ein paar mehr Künstlerkollektive in den Workshops aktiv. Da das Schauspiel angekündigt hat, den gesamten Nachmittag zu dokumentieren, kann man das sicher bald auf der Projekt-Seite nachlesen.

Vor Ort waren schätzungsweise ca. 200 interessierte Bürger. Wie ich später hörte, war nur ein geringer Prozentsatz Mülheimer dabei. Ein Großteil der Teilnehmer war sicher aus professionellem Interesse da. Von einigen bekam ich mit, dass sie selbst in der Stadtplanung tätig sind. In meiner Gruppe waren gleich zwei Designerinnen und eine Sozialarbeiterin. Und dann gab es natürlich auch viele Kulturschaffende wie mich. Alle waren hoch motiviert und neugierig!

Wir wurden in neun Gruppen (es gab auch eine 10. für Kinder) aufgeteilt, die jeweils eine eigene Aufgabe bekamen, mit der dann in Mülheim ausgeschwärmt wurde. Es war leider nicht das optimalste



Kreative Prozesse anzuleiten, das ist eine Herausforderung. Da machen sich viele Menschen richtig Gedanken. Dann kommen viele motivierte Teilnehmer zusammen und es entsteht eine summende fantastische Atmosphäre. Jetzt gilt es, diese auch festzuhalten. Dass nicht alles wieder verpufft. Und das macht natürlich richtig viel Arbeit.

Es geht meiner Meinung nach an dieser Stelle auch um das Thema Community-Building. Das Schauspiel setzt sehr auf die unmittelbare Nachbarschaft und ist am Austausch interessiert. Schade, dass man dies nicht auch im digitalen Raum einlöst. Ich bin überzeugt, dass man mit der Offenheit und Zugewandtheit, wie man sie im Analogen auslebt, in den sozialen Netzwerken in einem größeren Radius Leute ansprechen könnte.

Warum nicht das Konzept der Partizipation erweitern. Ich hätte es klasse gefunden, wenn außer mir und Claudia noch ein paar mehr Perspektiven ihren Weg von der Veranstaltung ins Netz gefunden hätte. (Den Hashtag #stadtneusehen wurde ja vom Schauspiel gesetzt. Das hätte man vielleicht zum Auftakt noch mal deutlich sagen sollen und die Teilnehmer aktiv auffordern, ihre Eindrücke darüber mitzuteilen.) Zumal einige sehr interessierte Theater-Spezis draußen an den Geräten auf Infos gespannt waren. Auf Twitter haben wir darüber dann eine kleine Diskussion gehabt. Ich bin mal gespannt, ob es eine Reaktion vom Schauspiel Köln geben wird.

Ein Wort noch zum Abend. Da wurden die Ergebnisse der einzelnen Workshops auf der Bühne vorgestellt. Unblaublich tolle Sachen waren dabei. Mülheim aus Lehm gebaut, Utopien aus Lego und Pappe, Soundcollagen und sogar ein auf die Schnelle zusammengeschnittener Film. Wow!! Mein absoluter Favorit war die "Wunderkammer Mülheim", die Kai von Keitz und Markus Ambach (Der urbane Kongress) angeleitet hatten!



Aber ganz ehrlich: wir waren seit 14.00 Uhr unterwegs. Hatten in Kleingruppen und etwas größeren Runde überlegt, Ideen entwickelt und diskutiert. Dann ging es um 19.00 Uhr noch zwei Stunden weiter und jede Gruppe hat ihre eigenen Prozesse vor dem Publikum dargelegt. Das war too much. Solche Präsentationen sollten auf die Ergebnisse fokussiert sein und sich auf einige wenige prägnante Merksätze beschränken.

Auch wenn ich viel Spannendes gehört und gesehen habe - ich konnte das alles am Ende gar nicht mehr würdigen. Zur Party in der Grotte fehlte mir dann wirklich die Energie. Wahrscheinlich ist das Theatervolk da einfach trainierter von den langen Proben und so. Ich zog auf jeden Fall sehr glücklich mit dem Liebsten zur Keupstraße und genoss ein richtig gutes Döner!! Ach, Mülheim ist schon klasse!!

von Anke von Heyl

Quelle (Abruf: 09.03.16 | 10:01):

<http://www.kulturtussi.de/schauspiel-koeln/>

KR, 8.3.

# Blick in Mülheimer Wunderkammer

Projekt „Stadt von der anderen Seite sehen“ bringt Kölnern Stadtteil näher

VON JULIA SCHULTE

Wie sieht der Ort aus, an dem wir leben und wie soll der Ort aussehen, an dem wir in Zukunft leben wollen? Diese beiden Fragen liegen dem Projekt „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ des Schauspiel Köln zugrunde. Mit verschiedenen Workshops und Exkursionen durch Mülheim startete das auf anderthalb Jahre angelegte Projekt am Samstag im Depot 2 in Mülheim. „Theater und Stadtentwicklung passt auf den ersten Blick eigentlich nicht zusammen“, meint Thomas Laue, leitender Dramaturg am Schauspiel Köln, „wir als Stadtschauspiel setzen uns bei unserer Arbeit aber immer auch mit der Stadt auseinander und schauen, aus welcher Perspektive wir auf die Stadt blicken.“ Dem Schauspiel Köln ist dabei nicht nur die Meinung der eigenen Schauspieler und Angestellten am Theater wichtig, sondern auch die der Bevölkerung. „Wir wollen uns auch mit dem externen Blick beschäftigen. In einem ersten Schritt haben wir Jugendliche gefragt, was sie an Mülheim spannend finden und uns in der Nachbarschaft um-



Beim Workshop wurde neu über die Domstadt und ihre Veedel nachgedacht. (Foto: Meisenberg)

gesehen“, berichtet Isabel Finckenberger, am Theater beschäftigte Stadtplanerin und eine der beiden Projektleiterinnen. Rund 200 Interessierte und Bewohner aus Mülheim und anderen Stadtteilen ka-

men zum Projektauftritt und brachten in den verschiedenen Workshops, die von Künstlern, Planern und Architekten geleitet wurden, ihre Ideen ein, wie Mülheim in Zukunft aussehen könnte. Beispielsweise gab

es den Workshop „Mülheimer Wunderkammer“ bei der die Teilnehmer auf kleinen Expeditionen durch den Stadtteil Gegenstände sammeln sollten, die die typischen Geschichten aus Mülheim zusammenführt.

„Ich erhoffe mir, dass die Teilnehmer ein realitätsnäheres Bild von Mülheim bekommen und nicht nur die Klischees wahrnehmen“, erklärt Kay von Keitz, Autor und Kurator, der seine Gruppe zuvor von der Schanzenstraße zum Rhein geführt hat. Zur gleichen Zeit stand die Gruppe „Am ersten Tag erschaffen wir Mülheim“ in weißen Schutzanzügen vor einem riesigen, 1000 Kilo schweren Lehmhaufen aus dem sie ein Stadtmodell formen wollten. „Es geht nicht darum, die Stadt eins zu eins abzubilden. Das Modell darf ruhig lebendig sein und erst bei der Arbeit werden wir uns über unsere gemischten Umwelt-Vorstellungen und verschiedenen inneren Landkarten bewusst“, berichtet Künstler Boris Sieverts.

Mit Zollstöcken und Bleistiften machte sich die Gruppe „Mülheim vermessen“ gemeinsam mit den Künstlern von „Labor Fou“ auf den Weg und in der Gruppe von Filmemacherin Gesine Danckwart „Neue Tourismus-Initiative Mülheim“ wurde schließlich gemeinsam ein Werbevideo über den rechtsrheinischen Stadtteil erstellt.

08.03.2016

## Die Freiheitsstatue von Mülheim

*"Die Stadt von der anderen Seite sehen" – das Schauspiel Köln startet mit einem Workshop-Tag sein Projekt zur städtebaulichen Entwicklung Mülheims.*

Eine überdimensionale Figur mit geringeltem Hemd steht direkt am Rhein, noch vor dem Ort, wo heute die Mülheimer Brücke ist. Die ist inzwischen abgerissen und durch einen Tunnel ersetzt worden. Die Flächen am Rhein sind saftig grüne Parks, durchzogen von Radwegen. Diese erschließen auch das restliche Mülheim und führen zu völlig durchmischten Vierteln, wo sich Wohnen, Arbeit und Kultur ergänzen.



Die "Freiheitsstatue von Mülheim" in einer Lego-Vision aus einem der Workshops; Foto: Vera Lisakowski

So sieht eine der Zukunftsvisionen aus, die am 5. März bei den zehn Workshops des Projektes „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ vom Schauspiel Köln herausgekommen ist. Noch ist sie aus Lego – und an den Feinheiten muss gearbeitet werden: „Man könnte auch denken, die Figur warnt ‚Vorsicht Mülheimer‘, also dass sie gefährlich sind“, erklärt die kleine Urheberin bei der Präsentation. Man einigt sich aber dann schnell auf eine positive Besetzung und erklärt sie zur „Freiheitsstatue von Mülheim“.



Workshop-Leiter Elisa Hofmann und Heiner Remmert betrachten die ersten Lego-Entwürfe; Foto: Vera Lisakowski

Der kindliche Blick, der diesen Workshop mit Erwachsenen ergänzt, ist vielleicht genau der richtige. „Man muss frei werden für neue Ideen. Manchmal ist das schwer, wenn man sich so lange mit einer Sache beschäftigt hat“, sagt Elisa Hofmann, die den Lego-Workshop mit leitet, „aber wir wollen das ‚nee, das geht nicht‘ aus den Köpfen kriegen“. Und so mussten die Gruppenmitglieder aus ihren ersten Entwürfen, die sich noch stark an der Realität orientierten, die besten Ideen zusammenführen und sollten bewusst reale Gegebenheiten außer Acht lassen.



Workshop-Leiter Boris Sieverts erklärt zu Beginn, was mit den viereinhalb Tonnen Lehm passieren soll; Foto: Vera Lisakowski

### **Wo ist der Rhein?**

Die Realität finden musste zunächst die Gruppe, die aus viereinhalb Tonnen Lehm Mülheim formen sollte. „Man kommt sich vor wie am ersten Tag der Schöpfung“, entfährt es einem der Teilnehmer, als sie beginnen, den Lehm platt zu stampfen. Andere sind schon weiter und diskutieren, wie genau der Bogen des Rheins auf dem zehn Quadratmeter großen Palettenboden verlaufen soll. Nach nicht einmal vier Stunden ist Mülheim inklusive Brücke in dem beeindruckend großen Modell gut zu erkennen, auch wenn die Dimensionen nicht ganz stimmen: „Es ist bezeichnend, wie monumental der Wiener Platz ausgefallen ist – und dass es mir nur ein bisschen verzerrt vorkommt“, stellt Boris Sieverts, einer der Leiter des Workshops, mit Blick auf das fertige Modell fest. Auch welche Liebe ins Detail die Teilnehmer investieren, zeigt die Wichtigkeit bestimmter Orte. „Reine Wohngebiete sind fast nicht abgebildet“, erklärt Sieverts, „es sei denn, jemand wohnt genau dort, sonst finden sie im Modell nicht statt.“ Vier Stunden harter körperlicher Arbeit. Die Teilnehmer sehen erschöpft aus, sind aber sehr angetan vom Ergebnis, in dem sich auch erste visionäre Elemente finden. „Ich finde die Utopien am besten, die sich an der Realität abarbeiten“, erläutert Sieverts seine Idee – und ist auch zufrieden mit der Dynamik innerhalb der Gruppe: „es war ja für jeden genug zu tun, das ist immer die Hauptsache“.



Das fertige Lehm-Modell von Mülheim wird mit einem Gabelstapler ins Depot 2 gebracht; Foto: Vera Lisakowski

### **Den Nachbarn ansprechen**

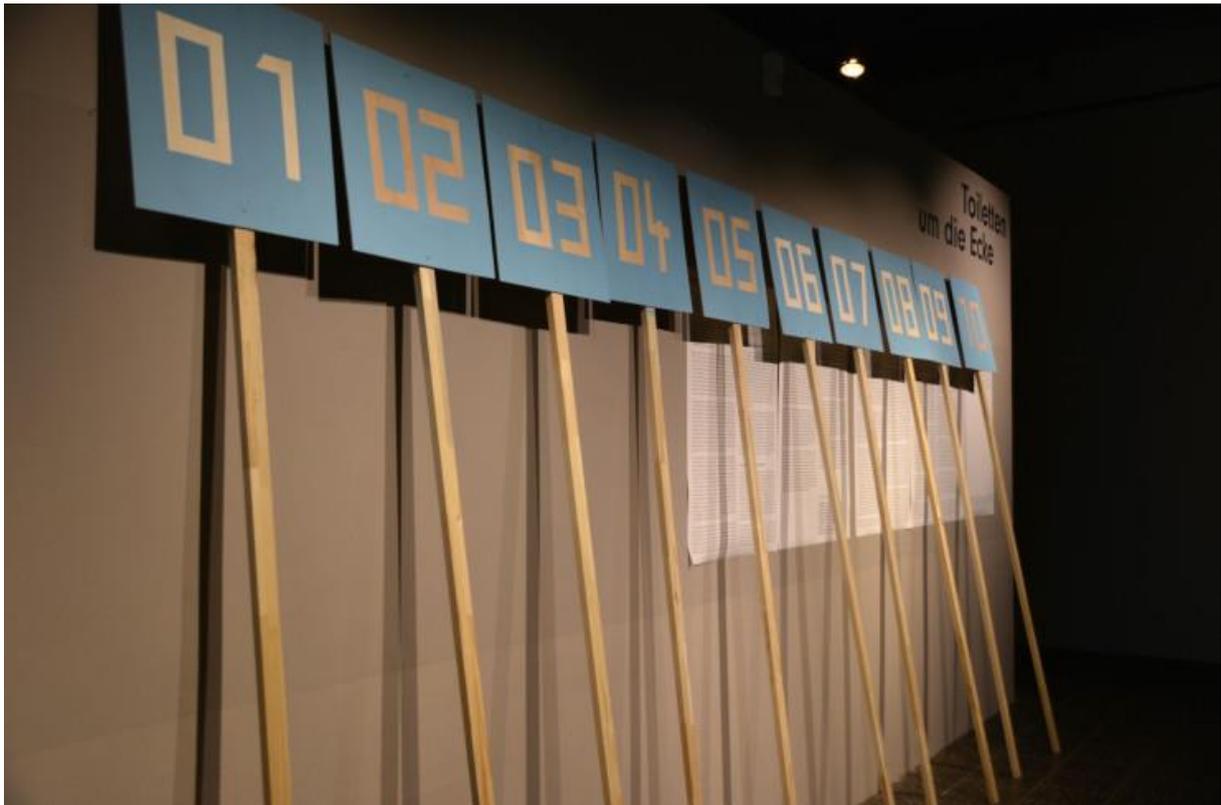
In der Workshop-Gruppe, die Mülheimer als Nachbarn des Schauspiels befragen sollte, regt sich hingegen gleich zu Beginn Widerstand. Als Vertreter des Schauspiels aufzutreten ist den Teilnehmern unangenehm, dies in der sensiblen Umgebung der Keupstraße zu tun, umso mehr. Einen Einfluss darauf, in welchen Workshop sie kamen, hatten die Teilnehmer nicht, sie wurden zufällig eingeteilt. Überhaupt hatten die beiden Projektleiterinnen, die Regisseurin Eva-Maria Baumeister und die Stadtplanerin Isabel Finkenberger, im Vorfeld bewusst wenig über die einzelnen Workshops verraten. Offen für Neues zu sein wurde hier auch von den Teilnehmern erwartet. Auch für die Befragung in der Nachbarschaft fand sich letztlich ein Kompromiss und die Ergebnisse der Befragung zu dem was Nachbarschaft ist und was sie sein könnte sind durchaus bemerkenswert: Schon in der Gegend direkt hinter dem ehemaligen Güterbahnhof ist kaum bekannt, dass das Schauspiel seit nunmehr knapp drei Jahren in Mülheim ist. Die Definition von Nachbarschaft ist bei den Befragten weniger räumlich orientiert als sozial: Die Familie wird als Nachbarschaft gesehen oder die Freunde. Die wirklichen Nachbarn? Da reicht es, wenn sie die Pakete annehmen. Ein Bedürfnis, darüber zu reden, haben die Bewohner aber offenbar doch: „Als wir angefangen haben zu fragen, ist ein riesengroßes Tor aufgegangen“, berichtet Volker Katthagen, einer der Workshop-Leiter. Und einer der Teilnehmer erzählt: „Alle Befragten waren außerordentlich freundlich und wollten mir alle hinterher sogar die Hand geben“.



Pläne zum Projekt "Die Stadt von der anderen Seite sehen" des Schauspiels Köln; Foto: Vera Lisakowski

### **Die Sicht auf den Ort verändern**

Um direkten Kontakt mit der Nachbarschaft geht es auch beim Workshop „Mülheimer Wunderkammer“. Nach einem Rundgang durch den Stadtteil sollen die Teilnehmer Objekte in Mülheim sammeln und die Geschichten dahinter erzählen. „Man kann in vielen Orten, die von außen nicht so gut aussehen, mit der eigenen Phantasie oder einer erhöhten Wahrnehmung viel machen“, erläutert Workshop-Leiter Markus Ambach das Konzept. Die zusammengetragene Sammlung, die am Abend präsentiert wird, reicht von Gegenständen aus einem Abbruchhaus, das womöglich „warm saniert“ wurde über einen Pokal von einem Radrennen bis zu einer lebenden Person: Eine der Teilnehmerinnen hat zufällig eine Schulfreundin aus der Eifel getroffen, die seit einigen Jahren in Mülheim lebt und dort als Deutsche mal in einer türkischen Backstube gearbeitet hat. Eine Offenheit, die für sie auch für Mülheim stehe.



Schilder der Workshop-Gruppen beim Projekt "Die Stadt von der anderen Seite sehen" des Schauspiels Köln; Foto: Vera Lisakowski

### **Projekt gegen „Kölner Fatalismus“**

Etwa 200 Teilnehmer hat dieser erste Workshop-Tag zu dem auf zwei Jahre angelegten Projekt des Schauspiels Köln angezogen. Es war nicht das klassische Schauspiel-Publikum, sondern ein völlig gemischtes aus allen Stadtteilen Kölns. Oft Menschen, die sich schon lange Jahre beruflich oder privat mit Stadtentwicklungs- oder Nachbarschaftsprojekten beschäftigen, aber auch Mittzwanziger, die es auf Facebook gelesen haben und „einfach interessant“ fanden. Sie alle haben „sehr ernsthaft gespielt“, wie der Leiter des Kölner Schauspiels Stefan Bachmann seine Beobachtung aus den Workshops schildert. „Unser Lebensraum muss unbedingt besser werden“, umreißt er die Motivation seines Hauses zu diesem Projekt, „der Kölner Fatalismus ärgert mich sehr, denn ‚et kütt wie et kütt‘ heißt im Umkehrschluss auch: es bleibt, wie es ist.“

Vera Lisakowski

Quelle: <http://www.koelnarchitektur.de/pages/de/news-archive/14021.htm>

# Die andere Seite <sup>KR, 17.5.</sup>

Stadtprojekt: Schauspiel ruft Künstler und Stadtplaner auf, Projekte einzureichen – Drei Siegern winken 5000 Euro

Worten sollen nun Taten folgen. Anfang März hatte das Schauspiel einen großen Auftakt zum Projekt „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ veranstaltet, bei dem Ideen für das Zusammenleben entworfen wurden. Jetzt sind Künstler, Stadtplaner und -forscher gefragt, sich mit eigenen Beiträgen zu beteiligen. Ziel sei es,

Mülheim räumlich sowie mental zu erforschen, heißt es in einer Schauspiel-Mitteilung.

Jede Auseinandersetzung mit dem Thema „Die andere Seite“ sei willkommen. Einzeln oder im Kollektiv können bis zum 10. Juni Räume, Installationen, Texte oder Performances eingereicht werden. Zwei Gewinner werden von ei-

ner Jury, ein weiterer von der Öffentlichkeit ausgewählt. Die Gewinner erhalten einen Produktionszuschuss von 5000 Euro. Bewerbungen können bei der Künstlerischen Leitung, Eva-Maria Baumeister und Isabel Finkenberger, eingereicht werden. (ron)

 [www.schauspielkoeln.de](http://www.schauspielkoeln.de)

# Zukunftsmusik im Stadtlabor

KR, 07. 07. 16

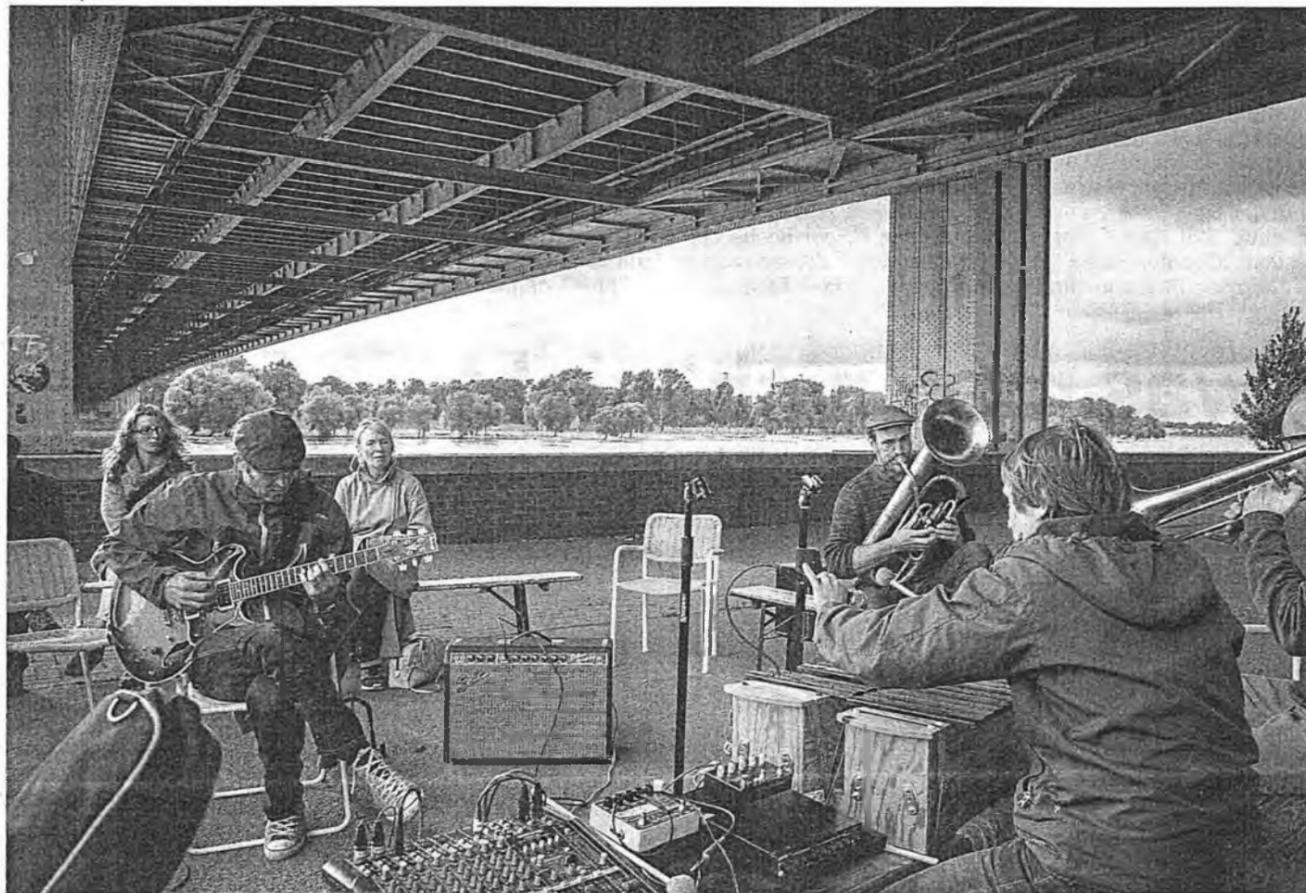
Für ein Projekt des Schauspiels bietet Mülheim die Bühne – Wie wollen wir leben?

VON MICK OBERBUSCH

Martin Kloepfer sitzt mit seiner Tuba auf einer Bank und wartet. Erschaut nach links, wo vier Frauen plötzlich leise anfangen, zu singen. Um ihn herum Gitarristen, Cellisten und ein Didgeridoo-Spieler, alle warten auf den perfekten Einstiegsmoment. Nach und nach erklingen die verschiedenen Instrumente, auch Kloepfer macht sich bereit. „Ich steig’ jetzt einfach ein,“ sagt er, und bläst in die Tuba. Noten gibt es nicht, er improvisiert und spielt einfach nach Gefühl.

Kloepfer ist Teil der Band Subottnik, mit der er „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ will – ein Projekt vom Schauspiel Köln. Wie soll die Stadt von morgen aussehen? Und wie wollen wir in Zukunft leben? Bürger, Künstler und Stadtentwickler haben hierzu Konzepte und Ideen ausgearbeitet. Rund um einen Bauwagen auf dem Festplatz am Mülheimer Ufer wurden jetzt die ersten Ergebnisse vorgestellt, viele beziehen sich auf den Standort Mülheim.

Der rechtsrheinische Stadtteil sei keine Zufallswahl, vielmehr eigne er sich einigermaßen perfekt als urbanes Versuchslabor. „Auf einem kleinen Raum begegnen uns alle wesentlichen Zukunfts-Themen: Migration, Gentrifizierung und Neubepanung,“ sagt Theaterwissenschaftlerin Eva-Maria Baumeister. Sie betreut das Projekt seit zwei Jahren gemeinsam mit Stadtplanerin Isabel Finkenberger.



**Spiel mir das Lied von Mülheim:** Die Band Subottnik bei ihrem Auftritt unter der Brücke im Rechtsrheinischen. (Foto: Belibasakis)

Zum vielfältigen Programm gehören unter anderem das Video eines Spazierganges durch Mülheim aus der Hundeperspektive oder Erkundungs-Ausflüge auf der rechten Rheinseite. Es geht nicht darum, konkrete Verände-

rungsvorschläge und Baupläne vorzulegen, vielmehr solle Stadtentwicklung aus einem künstlerischen Blickwinkel betrachtet werden. So sieht es auch die Band Subottnik, die gemeinsam mit interessierten Kölnern musiziert und ver-

sucht, den Soundtrack für die Stadt der Zukunft zu entwerfen. „Das ist unsere Art, an dem Projekt mitzuarbeiten, schließlich haben wir von Stadtplanung überhaupt keine Ahnung“, räumt Kloepfer ein. Die Band bietet unter der Brü-

cke sozusagen die passende Zukunftsmusik.

Projekte, Termine und Mitmachangebote gibt es im Internet im Überblick.

[www.schauspiel.koeln/spielplan/stadt-sehen](http://www.schauspiel.koeln/spielplan/stadt-sehen)



06.10.2016

## Den Leuten eine Stimme geben

*Die Kuratorinnen von "Die Stadt von der anderen Seite sehen" im Gespräch.*

**Eva-Maria Baumeister** ist Regisseurin und beim Schauspiel Köln angestellt. **Isabel Finkenberger** ist Stadtplanerin - und auch beim Schauspiel Köln angestellt. Gemeinsam kuratieren sie das Projekt „Die Stadt von der anderen Seite sehen“, das sich mit der derzeitigen Heimat des Schauspiels beschäftigt, dem Stadtteil Mülheim. Es begann im August vergangenen Jahres, zunächst mit „Salons“ in denen Experten verschiedene Themen im Bereich Stadtentwicklung diskutiert haben. Im Sinne einer prozesshaften Entwicklung wurden hieraus wieder neue Themen entwickelt und weitere Personen gewonnen, die am Projekt mitarbeiten. Im März 2016 fand eine erste große öffentliche Veranstaltung statt, bei der sich auch die Bürger an zehn Workshops beteiligen konnten, am 8. Oktober gibt es wieder einen Projekttag am Schauspiel Köln. Was dann aber zum Projektende im Sommer des kommenden Jahres rauskommen soll, wissen auch die beiden Macherinnen noch nicht so ganz genau. Ein Interview über einen sehr offenen, schwer greifbaren Prozess.

### Was ist die Vision hinter dem Projekt „Die Stadt von der anderen Seite sehen“?

**Isabel Finkenberger:** Wir möchten uns mit aktuellen und zukünftigen Fragen von „Stadt“ beschäftigen. Der Untertitel ist: „Wie wollen wir zusammen leben und welche Stadt brauchen wir dafür?“ Wir fragen, welche Themen aktuell eine Rolle spielen und was Theater und Kunst in solchen Fragestellungen beitragen können.

### Wie ist das Projekt entstanden?

**IF:** Mit dem Umzug des Schauspiels auf die andere Rheinseite, nach Mülheim, kam die Verortung in einem ganz anderen Kontext, einem Stadtteil im Wandel. Daraus hat sich die Beschäftigung des Theaters mit neuen Themen ergeben. Es ist aber nicht nur ein inhaltliches Experiment, sondern stellt eine große Herausforderung dar: Was heißt es eigentlich, wenn ein Stadttheater rausgeht? Das ist keine Selbstverständlichkeit, weil es in den Stadttheatern sehr starre Strukturen gibt. Das Besondere an unserem Projekt ist, dass es experimentell und prozesshaft angelegt ist. Klar war neben anderen Meilensteinen, dass es nach zwei Jahren eine Projektpräsentation aller bis dahin entstandenen Formate geben wird, die Themen waren als wir begonnen haben allerdings noch offen.

**Eva-Maria Baumeister:** Es gab diese Idee ein Projekt zu machen, das sich nur mit diesem Stadtteil und dem Thema „Zukunft der Stadt“ beschäftigt. Gleichzeitig ist es auch eine Beschäftigung mit der Frage, welche Rolle das Theater früher in der Stadt gespielt hat. Das Theater war in der Antike auf der Agora, dem zentralen Ort in dem der Diskurs öffentlich stattgefunden hat. Der dauerte Tage und Nächte, die Leute haben im Theater gelebt, dort gegessen, getrunken und verhandelt. Passivität im Theater gab es früher nicht.

**Wie haben Sie herausdestilliert, wen Sie am Projekt beteiligen möchten?**

**EMB:** Wir wollten mit lokalen Künstlern arbeiten und haben geschaut, wer aus der Gegend zu uns passt und wer sich schon länger mit dem Thema beschäftigt. Inzwischen laden wir aber auch speziell Leute mit einem Blick von außen dazu.

**Wie wichtig ist denn der Blick von außen? Sie beide kommen ja ursprünglich nicht aus Köln, leben aber schon etwas länger hier, kennen also beide Perspektiven.**

**EMB:** Es kommt drauf an was man untersuchen will. Wenn man die globale Frage stellen will, „wie wollen wir in Zukunft leben“, braucht man auch Menschen, die Erfahrungen aus anderen Kontexten mitbringen. Menschen von außen geben nicht auf kleine Befindlichkeiten Acht. Man ist radikaler, weil man nicht mit den Komplikationen des Ortes befasst ist, nicht so verwoben in gewisse Strukturen ist. Diese Freiheit ist auch wichtig.

**IF:** Es gibt hier schon wahnsinnig viel lokalspezifisches Wissen, darauf möchten wir aufbauen. Ganz oft ist solches Wissen aber auch interessengebunden: natürlich engagiert man sich für eine Bürgerinitiative, weil man in der Gegend wohnt. Und da schaut man mit einem externen Blick noch mal anders auf die Themen, weil man zunächst interessenbefreit ist.

**Wie ist Ihr Blick auf Mülheim? Hat er sich verändert?**

**EMB:** Ich empfand Mülheim als stigmatisiert. Das kann ich überhaupt nicht nachvollziehen, wenn ich jetzt hier bin. Ich erlebe das nicht als einen Problemstadtteil. Gerade mit der Neudefinition von Industriekultur habe ich ein urbaneres Gefühl – wenn man im Kontext von Wandel spricht – als zum Beispiel in der Südstadt. Wenn man durchs Veedel geht, ist hier mehr los, man reibt sich an mehr Ecken und es ist nicht so gesetzt.

**IF:** Mülheim ist historisch bedingt anders entstanden als viele andere Stadtteile in Köln, nicht, wie eben zum Beispiel die Südstadt, als Stadterweiterung. Sondern es war jahrhundertlang eine ganz eigene Stadt und hat seine eigene Infrastruktur. Und der Witz ist: jetzt hat es sogar sein eigenes Stadttheater und das andere ist die kulturelle Peripherie. Mülheim ist viel größer als die anderen Stadtteile und es gibt noch die großen Industrieareale. Wenn die alle entwickelt sind, wird es noch mehr zusammenwachsen mit dem Rest von Köln. Im Moment ist es ein eigener Körper und innerhalb dieses Körpers gibt es Sachen, die nicht so richtig zusammengehören, wie kleine Kieselsteine, die aneinander liegen. Es ist wahnsinnig divers hier, da gibt es ganz alteingesessene, total schnuckelige Ecken, es gibt viele Ecken wo sehr arme Menschen wohnen. Es ist eine große Heterogenität auch aus unterschiedlichen Herkunftsländern. Der Stadtteil wird entsprechend auch von internationalen Spannungen wie beispielsweise jenen in der Türkei sehr stark geprägt, die sich momentan auch hier spürbar sind.

**Wie reagieren denn die Mülheimer auf ihr Projekt?**

**IF:** Viele aus dem Stadtteil stehen uns positiv gegenüber. Wir haben von Initiativen hier vor Ort die Reaktion bekommen, dass es gut ist, dass Mülheim auf der Agenda von Institutionen steht. Natürlich hört man immer wieder dieses Wort „Gentrifizierung“, aber das wird kontrovers diskutiert.

#### **Gibt es kein Konkurrenzverhältnis zu anderen Initiativen?**

**IF:** Wir sind nicht die einzigen, die zu dem Thema arbeiten. Wir haben vielleicht ganz spezifische Ansätze und Kompetenzen über das Theater, aber diese Frage wie wir zukünftig leben wollen oder was Kunst im öffentlichen Raum leisten kann, das verhandeln viele. Wir wildern in den konkreten Themen anderer Initiativen gar nicht. Unser Interesse wäre es aber, eine engere Schnittstelle zu anderen zu haben um zu sehen, wer welche Kompetenzen hat und wie man sich gegenseitig unterstützen kann in einer gemeinsamen Diskussion über die Zukunft von unserer Stadt und unserem Stadtteil. Derzeit ist es so, dass sich die Initiativen untereinander kennen und sich so ein bisschen beobachtet. Aber eigentlich wäre es doch viel wichtiger, die Sachen zu bündeln, zu schauen, wie man gemeinsam eine kritische Masse aufbauen kann, damit nicht alle parallel nebeneinander her arbeiten.

**EMB:** Konkurrenz ist das überhaupt nicht. Wir versuchen auf ganz vielen Ebenen – so gut wir das können – Synergien zu schaffen. Zum Beispiel zwischen dem Stadttheater und der freien Szene, oder zwischen der Bürgerschaft und der Verwaltung. Wir versuchen, so gut es geht, die Kommunikation aufrecht zu erhalten oder überhaupt erst zu schaffen. Aber wir sind kein Bürgerbeteiligungsformat.

#### **Was ist denn genau der Unterschied Ihres Projektes – in dem sich auch Initiativen und Bürger beteiligen – zu anderen Bürgerbeteiligungsverfahren?**

**EMB:** Wir wollen von den Leuten nichts abfragen, was sie eh schon wissen. Das Ding bei den klassischen Bürgerbeteiligungen ist, dass die Leute dahin kommen und schon wissen, was sie wollen. Unser Ziel ist es, die Leute zu etwas zu bringen, von dem sie vorher nicht wussten, dass sie es wollen. Nicht dass wir das besser wüssten, aber wir wollen gemeinsam in einen Prozess kommen. Sich selbst und andere überraschen, in dem was möglich ist im Zusammenleben in der Stadt.

**IF:** In der Partizipation ist es ja ganz oft so, dass es relativ klare Fronten gibt, weil verschiedene Interessen im Spiel sind. Über einen künstlerischen Zugang kann man ganz andere Emotionen wecken. Das ist zunächst mal interessenbefreit. Was ich im letzten Jahr erfahren konnte, ist, dass man einen ganz anderen emotionalen Zugang zu Stadt erfahren kann und sich dadurch viel in der Wahrnehmung von Menschen und Räumen verändert. Die Leute investieren hier nicht nur Zeit, sondern ihnen wird auch ein Geschenk über die Kunst geboten. Man sitzt halt nicht mit den Silberrücken in der Turnhalle.

#### **Kann eine Stadtentwicklung überhaupt von oben stattfinden oder muss es aus dem Stadtteil heraus kommen?**

**IF:** Ich glaube, es muss beides geschehen. Die Frage ist immer, wer wohnt in einem Stadtteil? In Mülheim gibt es eine extrem fitte Bürgerschaft, die auch ganz klare Ziele formulieren kann. Jemand hat einmal formuliert, in Ehrenfeld passiert so viel, weil die viel intellektueller reden können als die Mülheimer. Das finde ich nicht. Die Frage ist aber, ab wann man Leuten eine Stimme geben muss. Stadtteile wie Mülheim entstehen, weil man hier noch Mieten bezahlen kann. Das ist natürlich der Einfluss der Kölner Stadtentwicklung, das heißt, wenn sich hier etwas verändern soll, dann braucht man für gesamt Köln und die Region ein Konzept. Mir ist aber wichtig zu sagen, dass wir hier sehr gute Leute in der Verwaltung und in der Bürgerschaft haben. Wir müssen es schaffen, von diesem polemischen „ihr macht gar nichts“, wegzukommen und uns gegenseitig schätzen lernen. Weil wir an einem gemeinsamen Ziel arbeiten. Wir brauchen ein gegenseitiges Zubewegen auf allen Ebenen. Man muss halt miteinander reden.

## **Und wie reagieren nun die unterschiedlichen Gruppen – Ihre Kollegen, die Bürger, das Theaterpublikum – auf das Projekt „Die Stadt von der anderen Seite sehen“?**

**IF:** Ich glaube, es wäre tatsächlich gut, wenn das Projekt mehr im Alltag des Theaters ankommen würde. Das ist aber natürlich institutionell sehr schwierig, bei sehr vielen Premieren in dieser Spielzeit. Nach der Analysephase im ersten Jahr kommt jetzt die Projektphase, für die wir zwei sehr konkrete Veranstaltungen anzukündigen haben. Dadurch wird auch das Schauspielpublikum stärker angesprochen. Von der Bürgerschaft ist ein gewisses Interesse da, aber die haben auch ihre eigenen Baustellen. Da verändert sich das Verhältnis im Laufe des Projektes. Man lebt sich mal auseinander, weil die gemeinsamen Ziele nicht mehr übereinstimmen, dann justiert man sich neu. Das wird ein dynamischer Prozess bleiben, wer sich dafür interessiert und wer nicht. Bürgerschaft funktioniert auch ganz anders als Stadtplanung. Bis jeder mit jedem geredet hat, sind mal schnell zwei Monate rum, die Bürgerschaft denkt aber kurzfristiger. Zwischen März und Juni ist im Hintergrund sehr viel gelaufen, es war aber nicht sichtbar. So sind viele Energien verpufft und wir müssen nun sehen, wie wir das zukünftig besser lösen.

## **Haben sich Ihre Erwartungen an das Projekt erfüllt?**

**EMB:** Positiv überrascht bin ich vom großen Interesse der Menschen an diesen Themen. Was bei der theatralen Konferenz im März los war fand ich super. Auch die Ernsthaftigkeit und die Lust mit der sich die Leute den Workshops gewidmet haben. Man stößt an allen Ecken und Enden auf großes Interesse und auf große Bereitschaft auch von Künstlern, sich auf so etwas Offenes einzulassen. Frustrierend ist eigentlich nur die Organisation, wenn mal wieder etwas nicht geht. Und immer wieder kommt man in Erklärungsnot für sich aber auch im Gespräch mit anderen über das, was wir da eigentlich machen. Viele erwarten einen stadtplanerischen Ansatz oder ein normales Beteiligungsformat, wo wir Entwürfe entwickeln, die wir dann der Stadt geben. Das machen wir nicht. Wir können sehr viel sagen, was wir nicht machen. Das ist ja bei der Kunst oft so.

## **Was wünschen Sie sich als Ergebnis? Was passiert, wenn das Projekt ausgelaufen ist?**

**EMB:** Wir wünschen uns, dass diese synergetische Form des Arbeitens weitergeht. Es ist eine ewig andauernde, wichtige Frage: Die Stadt wandelt sich – wie können wir mitgehen? Welche Methoden gibt es, das mit zu gestalten, das wahrzunehmen? Das hört nicht nach zwei Jahren Projektlaufzeit auf. Ich habe das Gefühl, dann geht es erst los. Mein Wunsch wäre, dass auf den verschiedenen Ebenen, die wir im Prozess haben, neue Impulse ansetzen und neue Ideen entstehen, gerade in Bezug auf eine Strukturveränderung.

**IF:** Wir möchten den Dialog mit den anderen Initiativen beibehalten. Wie und ob es weitergeht, wird sich dann zeigen. Ich finde es allerdings ganz schön zu sagen: Eigentlich geht es für uns jetzt erstmal los! Die

Fragen stellte Vera Lisakowski

Quelle: <http://www.koelnarchitektur.de/pages/de/news-archive/15737.htm>



Fahrrad mit Anhänger der Komplizenschaft "Raumfähre". Foto: Vera Lisakowski

24.10.2016

## Komplizen der Stadtentwicklung

*Die zweite "theatrale Konferenz" im Projekt "Die Stadt von der anderen Seite sehen".*

„Wir sind die Kritische Masse, die durch Köln gefahren ist“, berichtet Thomas Knüvener und präsentiert stolz seine orangefarbene Warnweste mit dem Ausrufezeichen darauf. „Ich hatte das Fragezeichen“, erzählt sein Kollege Thomas Quack. Die beiden untersuchen im Rahmen des Projektes „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ am Schauspiel Köln das Thema „Öffentlicher Raum und Mobilität“. Und so sind sie bei der zweiten „theatralen Konferenz“ mit einer Gruppe von 50 Leuten – alle in orangenen Warnwesten – von Mülheim zum Offenbachplatz, der derzeitigen „Außenspielstätte“ des Schauspiels Köln gefahren.

Zuvor haben sie in Mülheim verschiedene Orte erkundet, sich zum Beispiel mit dem Architekten des Wiener Platzes, Stefan Schmitz, getroffen, der ihnen erzählt hat, dass am Kopfende eigentlich noch ein kleines Hochhaus fehlt, aber auch seine Gedanken zur Entwicklung des Areals geschildert hat. Am Mülheimer Bahnhof hat sich die Gruppe vom Kioskbesitzer erzählen lassen, wie sich der Platz vor dem Bahnhof – und dadurch auch die Lage und Bedeutung des Kiosks – veränderte. „Wir möchten Geschichten einbinden und so erkunden, wie der öffentliche Raum sich verändert“, erklärt Thomas Knüvener das Projekt, „wir bauen aber auch selbst Sachen, die im öffentlichen Raum was machen sollen.“ So haben sie schon Sessel aus Sperrmüll gebaut, die am Ende der Schanzenstraße direkt von den Teilnehmern der Radtour ausprobiert wurden. Bislang hat sich die „Komplizenschaft“ – so nennen sich die Gruppen, die dauerhaft in das Projekt „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ eingebunden sind – alle zwei Wochen für ein paar Stunden getroffen, um ihre Interventionen im öffentlichen Raum zu realisieren. „Wir planen aber jetzt tageweise Aktionen, um auch größere Sachen bauen zu können“, stellt Knüvener in Aussicht, „jeder ist willkommen, noch mitzumachen.“



Die Gruppe "Raumfahre" ist mit den Fahrrädern unterwegs vom Depot in Mülheim zum Offenbachplatz.  
Foto: Mirko Plengemeyer

### **Gegenstände und Geschichten**

Das gilt auch für die „Wunderkammer“ von Markus Ambach und Kay von Keitz, die am 19. November einen Workshop veranstalten, um ihre „Komplizen“ zu finden. „Heute haben wir uns weniger auf die Suche nach Gegenständen für die Wunderkammer begeben, als zu vorzuführen, wie wir die Stadt erkunden“, erzählt Kay von Keitz über den Weg seiner Gruppe von Mülheim zum Offenbachplatz. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass die möglichen Fundstücke direkt aufgegessen wurden: „Wir waren in der einzigen Pferdemetzgerei, die es noch in Köln gibt – und die Leute haben richtig zugelangt.“ Eigentlich ging es aber darum, sich die Geschichten von dem Ehepaar erzählen zu lassen, denen die Pferdemetzgerei gehört. Und das ist genau die Idee der Wunderkammer: Die Geschichten eines Ortes zu hören und sie am Beispiel von Gegenständen zu erzählen. „Die Menschen reden gerne“, so Kay von Keitz, „sie wollen einfach nur mal gefragt werden.“ Wie genau die Sammlung von Gegenständen und Geschichten am Ende aussehen soll, weiß er noch nicht, auch das soll mit der Gruppe entwickelt werden. „Wir suchen gerade ein Ladenlokal in Mülheim“, berichtet Kay von Keitz, „damit die Sammlung über die nächsten Monate bis zum Sommer wachsen kann.“ Es soll sich aber nicht auf das Ladenlokal beschränken, in jedem Fall wird es Begegnungen mit „echten Menschen“ geben, eventuell auch eine inszenierte Tour durch den Stadtteil oder einen Guide, mit dem man selbst Routen gehen kann. „Normalerweise bewegen wir uns alle sehr funktionalistisch in einer Stadt“, erläutert Kay von Keitz, „es ist aber nur eine Frage der Wahrnehmungshaltung, was man von einer Stadt erfahren kann. Man muss einmal die Aufmerksamkeit wecken.“

### **Schlaglöcher und Schaumstoff-Arme**

Das Performance-Kollektiv „dorisdean“ besteht aus fünf Personen ohne und drei mit körperlichen Einschränkungen. Bei ihrem Spaziergang wollten sie die Aufmerksamkeit vor allem darauf lenken, wie eine Stadt konzipiert sein muss, um niemanden auszuschließen. Dazu verteilen sie „Abweichungen“, das können Augenbinden oder Ohrenschützer sein, aber auch Schaumstoff-Arme oder Rollstühle. „Es ist spannend, wie unterschiedlich die Menschen damit umgehen, wie unterschiedlich sie sich auch behindern lassen“, erzählt Miriam Michel vom Kollektiv „dorisdean“, „aber wir hatten ein Spitzenteam. Zum Beispiel haben die Rollstuhlfahrer den Blinden sofort gesagt: ‚Du schiebst und ich sag dir den Weg.‘“



Die Teilnehmer des Spaziergangs von "dorisdean" kommen am Offenbachplatz an. Foto: Vera Lisakowski

„dorisdean“ gehört nicht zu den „Komplizenschaften“, sondern war nur für die zweite „theatrale Konferenz“ dabei. „Wir möchten die Aufmerksamkeit auch darauf lenken, wie unterschiedlich die Behinderungen sind“, berichtet Michel, „am Rheinufer hat man eher mit Schlaglöchern zu tun, in der Innenstadt sind es die Blicke, die dafür sorgen, dass man innerhalb dieses gesellschaftlichen Konstrukts nicht mehr dazugehört.“ Ihren Weg von Mülheim zum Offenbachplatz haben sie in eine vermeintliche Wette gepackt: Das Schauspiel Köln hätte gewettet, dass sie es nicht schaffen, 14 Menschen mit körperlichen Einschränkungen zum Offenbachplatz zu bringen. Beinahe hätten sie verloren, denn sie waren nur 13 – aber dann haben sie unterwegs die Rollstuhlfahrerin Patrizia getroffen, die sich spontan bereiterklärt hat, mitzukommen. Wette gewonnen.

Vera Lisakowski

Quelle: <http://www.koelnarchitektur.de/pages/de/news-archive/15785.htm>



Der Arbeiterclub in dem "Mutter Courage und ihre Kinder" des National Theatre Wales aufgeführt wurde.  
Foto: Farrows Creative/National Theatre Wales

01.12.2016

## Da kann Köln noch was lernen

*Eine inspirierende Konferenz zur Beziehung von Stadt und Theater*

Da kann Köln noch was lernen Eine inspirierende Konferenz zur Beziehung von Stadt und Theater Zur Eröffnung der Konferenz „Stadt und Theater Denken“ [sic!] am Schauspiel Köln erzählt Intendant Stefan Bachmann von einem Treffen mit dem Vermieter der Ausweichspielstätte im „Carlswerk“ in Köln Mülheim: „Er hat sich euphorischst über unsere Arbeit geäußert, wie sehr sie das Gelände positiv beeinflusst hat – und hat mir im gleichen Atemzug mitgeteilt, dass sich deshalb auch die Miete erhöht.“ So sei das Schauspiel Köln selbst zu einer Art „Gentrifizierungsmotor“ geworden – habe mit dem Umzug auf die „andere Seite“ aber auch begonnen, sich mit der Umgebung zu beschäftigen. Es fing an mit dem Urban-Gardening-Projekt „Carsgarten“, das Leute aus der Nachbarschaft anzieht, ging über die Beschäftigung mit dem Nagelbombenattentat in der Keupstraße bis hin zum Kulturfest „Birlikte“ und jetzt dem Projekt „Die Stadt von der anderen Seite sehen“, bei der die Regisseurin Eva-Maria Baumeister und die Stadtplanerin Isabel Finkenberger mit vielen „Komplizen“ zwei Jahre lang die Zukunft Mülheims ausloten.

„Wie wollen wir in Zukunft leben und welche Stadt brauchen wir dafür?“ So lautet die zentrale Frage des Projektes – und einen Teil der Antworten erhoffen sich die beiden Kuratorinnen von den zur Konferenz eingeladenen Akteuren rund um Stadt und Theater.



Container der Planbude auf dem Spielbudenplatz an der Hamburger Reeperbahn. Foto: Olaf Sobczak

### Theater ohne Haus

„Wir haben kein Gebäude“, eröffnet die künstlerische Leiterin des National Theatre Wales, Kully Thiarai, deren öffentlich gefördertes Theater lediglich einen kleinen Laden als Büro betreibt. Sie spielen ihre Stücke überall, in Kneipen, auf Straßen, in der Landschaft. „Ganz Wales ist unsere Bühne“, berichtet Thiarai, für die Leute sei es nicht einfach, mit dem traditionellen Theater in Kontakt zu kommen, denn sie hätten keinen Bezug zu den dort präsentierten Themen. Die massiven Wände der „Kulturpaläste“ machten einen verschlossenen Eindruck und so gingen sie eben zu den Menschen, verbrachten viel Zeit mit ihnen, bis das Vertrauen da ist. Heraus kommen ungewöhnliche Produktionen, von denen Thiarai zwei besonders hervorhebt: Bert Brechts „Mutter Courage und ihre Kinder“ spielt in einem Arbeiterclub wo sonst Fußball geschaut oder Karaoke gesungen wird. Das ganz normale Publikum dort habe sich auf einmal Karten für das Theaterstück gekauft, berichtet Thiarai, „nur den Bingo-Abend konnten wir nicht verdrängen, deshalb haben wir die Dienstage vom Spielplan gestrichen.“ Im September dieses Jahres hat die Compagnie mit der Produktion „Roald Dahl’s City of the Unexpected“ an zwei Tagen die gesamte Innenstadt von Cardiff in eine Bühne verwandelt: 7.000 Akteure und rund 100.000 Besucher wurden gemeinsam zu einem Theater-Großereignis. Neben den Theaterproduktionen betreibt das National Theatre Wales noch die „Assembly“, bei denen sie in den unterschiedlichen Städten mit den Menschen über bestimmte Themen diskutieren. Aber auch sonst ist das Theater ständig im Gespräch mit dem Publikum und Künstlern, die alle die Möglichkeit bekommen, Produktionen anzustoßen: Basis ist eine Online-Plattform auf der alle verbunden sind und über Ideen diskutieren. „Kollaboration und das Gespräch aufrecht zu erhalten, sind das Herz der Organisation“, fasst Kully Thiarai die Arbeitsweise knapp zusammen. So möchten sie auch den Hierarchien entgegenwirken, die normalerweise in Kulturinstitutionen existieren. Eine Aussage, die bei den deutschen Theatermachern im Publikum heftiges Nicken auslöst.

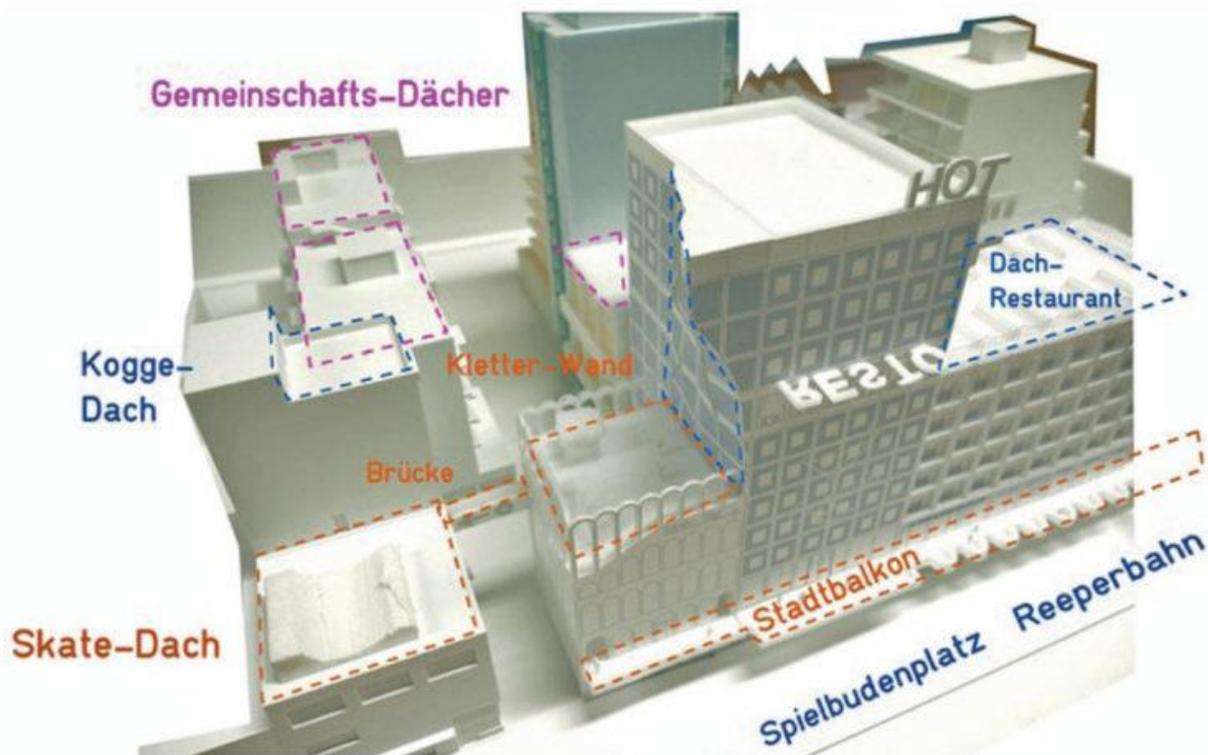
### Theater als Ufo

Die Koninklijke Vlaamse Schouwburg (KVS) in Brüssel hat eigentlich ein Gebäude, berichtet Ivo Kuyt, der bis 2013 dort Dramaturg und Mitglied des Leitungskollektivs war. Dann aber musste das Haus renoviert

werden, deshalb hat das Theater ein Ausweichquartier im inzwischen über die Landesgrenzen hinaus bekannten Stadtteil Molenbeek bezogen. „Das führte zu anderen Ansichten, wie man ein Stadttheater leiten könnte. Ein Mittelklasserepertoire, das von London bis Berlin das gleiche ist, hat für weite Teile der Bevölkerung keine Bedeutung“, stellt Kuyl fest. Das KVS war das Theater für die flämische Minderheit in Belgien, bis zur Renovierung wurde für diese etwa elf Prozent das klassische Repertoire gespielt. Der Umzug änderte die Situation: „Wir fühlten uns wie ein Ufo, niemand um uns herum sprach niederländisch“, erzählt Kuyl, „unser traditionelles Publikum kam nicht nach Molenbeek. Und unsere Nachbarn hatten keinen einzigen Grund sich mit dem Theater und dem Repertoire zu identifizieren.“ So wurde aus dem räumlichen Umbau auch ein struktureller. „Es sollte eine Umdefinition von Theater in eine städtische Plattform geben“, so Kuyl, „wir wollten eine Gesellschaft antizipieren, die bereit ist, über den interkulturellen Dialog eine gemeinsame Zukunft aufzubauen.“ Dazu wurde aus der Theaterleitung ein möglichst heterogenes Leitungskollektiv, es gab kein festes Ensemble mehr und Künstler wurden eingeladen, die Programmplanung zu übernehmen. „Kosmopolitismus gehört zum Wesen der Stadt“, stellt Kuyl fest. Und so orientiert sich die Programmplanung an der Gesellschaft, Diversität und Multiperspektivität sind wichtige Kriterien dafür. Heute stellt Kuyl fest, dass der Umbau des Theaters zu einer städtischen Plattform nicht radikal genug war, es sei nicht gelungen, die Hierarchien komplett aufzubrechen und die Gesellschaft innerhalb des Leitungsteams zu spiegeln. Letztlich bewegt ihn noch immer die Frage: „Wie eine wirklich gesellschaftskritische Kunst hervorbringen?“

### **Geförderte Öffnung zur Stadt**

Kämen die beiden vorgenannten Theater aus Deutschland, sie wären ideale Bewerber für das Förderprogramm „Doppelpass“, das Sebastian Brünger von der Kulturstiftung des Bundes vorstellt. Hier werden Kooperationen von freien Gruppen und festen Häusern über einen Zeitraum von zwei Jahren gefördert. Ziel ist, die unterschiedlichen Akteure enger zu vernetzen und zu weiterer Zusammenarbeit anzuregen – aber auch neue Orte und ein neues Publikum zu erschließen. Eine Evaluation der ersten Förderrunden habe gezeigt, dass sich die Erwartung einer Öffnung zur eigenen Stadt hin oft erfüllt habe. „Es wurden neue Orte erschlossen, neue Themen angegangen und sich in der Stadt enger verbunden“, berichtet er, erkennt aber auch negative Aspekte: Oft gebe es große ortsspezifische Projekte außerhalb des Theaters, die Produktionen mit guten Kritiken und einem begeisterten Publikum seien. Diese Produktionen hätten aber mit dem Theater an sich nichts mehr zu tun, so dass das Publikum den Bezug zum Stadttheater gar nicht mehr herstellt. Und auch ein weiteres Dilemma erkennt er – womit er einen von Stefan Bachmann bereits angesprochenen Punkt aufnimmt: „Wenn Künstler neue Kunstorte auf tun, schaffen sie es nicht, nicht selbst einen Gentrifizierungsprozess in Gang zu setzen.“



Die Dachlandschaft der jetzt geplanten Häuser auf dem Gelände der Esso-Häuser in Hamburg. Foto: Planbude, Margit Czenki, Christoph Schäfer Die Dachlandschaft der jetzt geplanten Häuser auf dem Gelände der Esso-Häuser in Hamburg. Foto: Planbude, Margit Czenki, Christoph Schäfer. Wettbewerbsgewinn nach Beteiligungsverfahren für das Hotel an der Reeperbahn von NL Architects (Amsterdam) und BeL Sozietät für Architektur (Köln) im September 2016.

### Planung für alle

Gentrifizierung verhindern und Veränderung verträglich für die Bewohner gestalten ist oft ein Anliegen von Bürgerbeteiligung. Ein besonders erfolgreiches Modell stellt Renée Tribble von der Hamburger „Planbude“ vor. „Planbude“ ist in diesem Fall wörtlich zu verstehen, als ein Container, in dem jeder Ideen für das Gelände der Esso-Häuser entwickeln und vorstellen konnte. Die wurden 2013 über Nacht wegen Einsturzgefahr evakuiert und konnten nicht wieder bezogen werden, 2014 wurden sie abgerissen. Aus dem Kampf um den Erhalt der Häuser entwickelte sich die „Planbude“, die dann als frühzeitiger Beteiligungsprozess von der Stadt Hamburg finanziert wurde. Dieser Beteiligungsprozess sollte einen möglichst breiten Zugang ermöglichen, berichtet Tribble. So gab es „Planbuddies“, die das Verfahren in verschiedenen Sprachen vermittelt haben, es wurden Haustürgespräche geführt, sie sind in Altenheime gegangen, haben Schulkurse durchgeführt und es wurden Fragebögen an die Haushalte verteilt. Außerdem war die „Planbude“ immer nachmittags geöffnet, man konnte mit Knete, mit Lego, mit Leuchtstiften oder einfach auf Karten seine Wünsche an die Neuplanung abgeben - und sich vor Ort austauschen. „Das Ziel war, uns mit den Leuten gemeinsam gegenseitig schlauer zu machen“, sagt Tribble, „so haben wir über 2.300 Beiträge gesammelt, die das Archiv der ‚Planbude‘ und die Grundlage für den städtebaulichen Wettbewerb bilden.“ Viele dieser Ideen flossen in den „St. Pauli Code“ - und in die Entwürfe des Architektenwettbewerbs: Es soll auf dem Gelände unterschiedliche Finanzierungs- und Wohnformen geben, von der frei finanzierten Mietwohnung bis zur Sozialwohnung und genossenschaftlichen Baugemeinschaft, es ist kein großer Block sondern die fünf Entwürfe vermitteln eine Kleinteiligkeit. Die öffentlich zugängliche Dachlandschaft bietet unter anderem eine Kletterwand, ein Skate-Dach und ein Basketballfeld. Eine wohl ziemlich präzise Umsetzung der Vorstellungen, die im Format der „Planbude“ ermittelt wurden. Und doch zieht Renée Tribble für sich das Fazit: „Beteiligung ist weniger eine Frage des Formats als eine Frage des Inhalts.“

## Utopie zur Zukunft der Stadt

Das würde Christian Hampe sicher unterschreiben. Als Mitgründer der „Utopiastadt“ Wuppertal hat er einen ständigen Prozess des Nachdenkens über Stadt, über Nachbarschaft aber auch über neue Lebens- und Arbeitsformen angestoßen. Seine Beobachtung: „Es gibt eine Menge von Akteuren, die sich mit den Städten auseinandersetzen, die aber nicht zum Tragen kommen, weil sie nicht die richtigen Leute kennen.“ Mit Hilfe der Wirtschaftsförderung wurde der sanierungsbedürftige Bahnhof Mirke bezogen, dort gibt es inzwischen ein Café, Werkstätten, ein Coworking-Space und jede Menge Raum zum Nachdenken. „Wir haben gemerkt, wir brauchen eigentlich einen andauernden Kongress, der sich mit dem Thema Zukunft der Stadt auseinandersetzt“, berichtet Hampe. Im Bahnhof haben sie 50.000 Besucher im Jahr und zahlreiche ehrenamtliche Mitarbeiter. „Wir haben es geschafft, den Ort ein Stück weit zu beleben. Es ist ein unheimlich heterogenes Publikum mit viel Laufkundschaft“, so Hampe, „eine Menge Projekte sind in der Stadt, in den Institutionen angekommen. An manchen Stellen haben wir vielleicht was dazu beigetragen.“ Einige – für die direkte Umgebung ganz entscheidende – Fragen treiben ihn aber noch um: „Was passiert mit den 60.000 Quadratmetern Freifläche direkt am Bahnhof? Wie kann man diese relativ stadtnah gelegene Fläche dafür nutzen, weiterhin Impulse in die Stadt zu geben? Wer sind die treibenden Kräfte? Wer wird diesen Raum wie füllen?“



Frosch auf der Mauer von Cardiff Castle - Szene aus "Roald Dahl's City of the Unexpected" des National Theatre Wales, Foto: Farrows Creative/National Theatre Wales

## Wie sind Orte besetzt?

Nach den Impulsvorträgen teilt sich das Publikum in drei Roundtable-Gespräche auf: Stefan Bachmann und Sebastian Brünger sprechen über „Themen und Impulse“, Renée Tribble und Ivo Kuyll über „Menschen“ und am Tisch von Kully Thiarai und Christian Hampe versammeln sich diejenigen, die über „Orte“ reden möchten. Hier taucht gleich zu Beginn die Frage auf, warum sich die Leute nicht ständig mit dem Thema Stadt befassen, denn im Gegensatz zum Theater würde Stadt jeden betreffen. Insofern sei Theater ein interessantes Vehikel, die Leute für Stadt zu interessieren. Kully Thiarai berichtet dazu aus ihrer Produktion

„Roald Dahl’s City of the Unexpected“: „Wenn die Kunst wieder weg ist, fällt es umso mehr auf. Es gab in dem Stück Monster auf einer Mauer, da haben die Leute hinterher ihre Abwesenheit wahrgenommen, das hat ihren Blick geändert. Jede künstlerische Intervention lässt die Leute genauer hinsehen.“ Von ähnlichen Erfahrungen wird am Tisch berichtet: In Düsseldorf wurde organisiert zu Parkspaziergängen eingeladen, in Köln der Alpenplatz oder der Ebertplatz mit Aktionen neu belebt und damit neu besetzt. „Öffentliche Plätze werden systematisch so gestaltet, dass Leute vertrieben werden“, sagt Thiarai. Und sogleich führt das Kölner Publikum den Rheinauhafen als Beispiel an, er sei ein totes Areal. Jeder Ort habe heute seine feste Bestimmung, wohingegen es noch vor wenigen Jahren Orte gab, die frei waren. „Es braucht Plätze, die nicht besetzt sind“, ist die Schlussfolgerung, woraus sich aber gleich die Frage ergibt: „Brauchen wir Orte ganz ohne Regeln, oder brauchen wir Orte, die multiprogrammiert sind?“ Und hier kommen wieder die Theater ins Spiel, denn alle Theater in Deutschland hätten Foyers, die den ganzen Tag leer stünden. Warum nicht öffnen für ein allgemeines Publikum?



Zum Abschluss treffen sich noch einmal alle Beteiligten auf dem Podium. Foto: Vera Lisakowski

## Theater und Orte

In der anschließenden Podiumsdiskussion fokussiert es sich zunächst wieder aufs Theater – braucht es einen Ort oder braucht es keinen? „Um ein diverses Publikum zu erreichen und sich wirklich mit ihnen zu verbinden, muss man das Theater verlassen“, sagt Kully Thiarai. Und Ivo Kuyll bekräftigt: „Je mehr man die Kontrolle verliert, desto besser. In unseren Kunstinstitutionen ist viel zu viel schon im Voraus ausgetüfelt. Wenn man im Moment improvisieren muss, das ist sehr, sehr gut für das Theater.“ Wenn man gar nicht mehr im Theater spielt, so fragt Stefan Bachmann, „wie bewahrt man das theaterhafte das Theaters?“ Nicht nur auf die Kölner Situation bezogen, meint er, man solle die Stadtmitte nicht aufgeben, sie sei schon komplett kommerzialisiert, deshalb solle sie vom Theater kulturell besetzt werden. Christian Hampe versucht zu vermitteln und überlegt, dass der Ort dem entsprechen müsse, was und wen das Theater erreichen wolle: „Wenn das Theater nicht nur eine spezielle Zielgruppe erreichen möchte, muss es sich vielleicht komplett lösen“, bis hin zu dem Punkt, wo man eine komplette Stadt zu einem Theater mache und der Zuschauer vielleicht gar nicht mehr merke, dass das Gesehene Theater war. Letztlich sei es eine

künstlerische Entscheidung, meint Bachmann: „Am Ende steht das Kriterium: ist es gut oder ist es schlecht, nicht die Form. Man sollte das eine nicht gegen das andere aufwiegen, das führt zu Dogmatismus.“

„Wir müssen uns mit dem Thema Stadt auseinandersetzen“, sagt Renée Tribble, „wenn man als Theater Stadtgesellschaft und Stadt behandeln will, muss man da auch reingehen“. Sebastian Brünger sieht als Grund für die Öffnung der Theater auch den steigenden Legitimierungsdruck: „Eine Hochkultur kann heute nicht mehr in einer Art Echokammer stattfinden, sondern muss sich öffnen.“ Doch wenn die Kultur an andere Orte zieht, folgt damit meist automatisch auch eine Aufwertung des Areals, sie sind „Gentrifizierungsmotor“. „Das ist nicht die Aufgabe der Kunst, wir sollen es nicht sein. Wir sind es natürlich, aber wir sollen es nicht sein“, bekennt Ivo Kuyll leicht resigniert, während Renée Tribble auch die Chance der Kulturinstitutionen erkennt: „Als künstlerische Institution hat man größere Freiheit als das Stadtplanungsamt. Man kann den Ort für eine Zwischennutzung anders codieren, anders besetzen – und hinterher heißt es womöglich, dass da nichts anderes mehr hin kann.“ Zum Ende der fünfstündigen Veranstaltung lenkt Stefan Bachmann den Blick noch einmal zurück nach Mülheim: „Es ist hier etwas entstanden, was ich so gar nicht erwartet hatte.“ Die Transformationsprozesse direkt vor der Haustür, den Kontakt mit der Nachbarschaft, den Ort an sich wolle er nicht mehr missen. Deshalb sei für ihn „das eine Projekt, den Umzug zurück zu schaffen, das andere, dass die Spielstätte hier erhalten bleibt.“

Vera Lisakowski

Quelle: <http://www.koelnarchitektur.de/pages/de/news-archive/16091.htm>

## Die Stadt von Morgen

Das Festival DIE STADT VON DER ANDEREN SEITE SEHEN findet seinen Abschluss rund um die Mülheimer Brücke



Wie soll sie aussehen, die Stadt von morgen? Wie wird sie sich anfühlen? Wie möchten wir uns begegnen? Wie wollen wir zusammenleben? Fragen die Akteure des Projektes DIE STADT VON DER ANDEREN SEITE SEHEN und konstatieren: Köln muss besser werden! ©Schauspielhaus Köln

Zum Abschluss der zweijährigen Projektlaufzeit Die Stadt von der anderen Seite sehen lädt das Projektteam um die Regisseurin Eva-Maria Baumeister und die Stadtplanerin Isabel Finkenberger zum viertägigen Festival DIE STADT VON MORGEN nach und rund um Mülheim ein. Festivalzentrum wird die Mülheimer Brücke mit all den Themen und Arbeiten, die seit 2015 mit vielen Künstlern, Planern, externen und lokalen Experten und natürlich den Mülheimern selbst bearbeitet wurden.

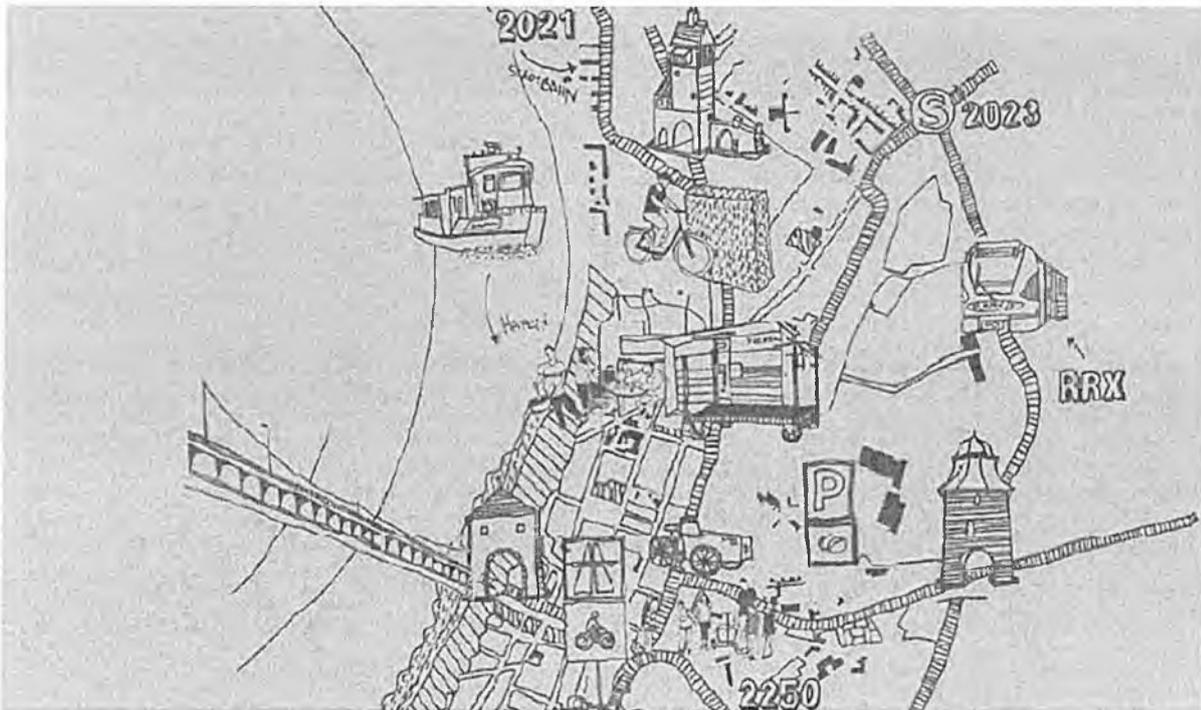
Doch das Festival Die Stadt von morgen soll nicht nur eine Ergebnispräsentation sein, sondern insbesondere einen Ausblick für eine mögliche Zukunft von Mülheim und ein alternatives Modell von Stadt und Stadtgesellschaft geben. Ein langes Wochenende lang kann man so zum letzten Mal „die Stadt von der anderen Seite sehen“, um im Anschluss Dinge zu vermissen, von denen vorher niemand wusste, „dass sie eine gemeinsame Zukunft schöner, reicher, glücklicher und nachhaltiger machen“.

### Ausstellung, Raumfahre und Friseur

Da gibt es zum Beispiel die Ausstellung von Gegenständen und ihren Geschichten, die fragt: Welche Geschichten schreibt Mülheim? In Anlehnung an das Prinzip der Wunderkammer, in der Forscher und Pioniere Fundstücke ihrer Gegenwart versammelten und in einen Kontext brachten, bewegen sie sich durch den Stadtteil und schaffen eine eigene Mülheimer Wunderkammer. Während des Festivals wird aus einem für Mülheim typischen Ladenlokal ein Museum der Stadt.

Und die Stadtplaner, Architekten und Filmemacher Dana Kurz, Nikolaus Hillebrand, Kyne Uhlig und Ulrike Rhode zeigen einen Trickfilm über die Wünsche und Visionen von Mülheimern für Mülheim. Mit einer mobilen Trickfilmwerkstatt tourten sie seit Monaten auf einem Lastenfahrrad durch den Stadtteil und luden die Anwohner ein, ihre Wünsche und Visionen für eine Stadt von Morgen festzuhalten.

Auch Haarschneiden kann für die Stadt etwas tun. In einem eigens aufgebauten Friseursalon können sich die Festivalbesucher verschönern lassen. Persönliche Gespräche werden geführt, individuelle Frisuren nehmen Gestalt an und ein neues Lebensgefühl entsteht. Kamm und Schere begibt sich auf die Suche nach einer Mülheim-Frisur.



Grafik ©Schauspielhaus Köln

### Von der Raumfähre zur Rheinfähre

Die Organisatoren der Raumfähre untersuchen im Rahmen des Projektes Die Stadt von der anderen Seite sehen das Thema „Öffentlicher Raum und Mobilität“. Noch bei der zweiten „theatralen Konferenz“ waren sie mit einer Gruppe von 50 Leuten – alle in orangenen Warnwesten – von Mülheim zum Offenbachplatz, der derzeitigen „Außenspielstätte“ des Schauspiels Köln gefahren. Zur Abschlusspräsentation des Projektes erkundet die RAUMFÄHRE den Rhein. Statt in die Klagen über Dauerstaus auf den Kölner Brücken oder verspäteten Nahverkehr einzustimmen, machen sie sich lieber autark und schaffen ein alternatives Verkehrsmittel: die Rheinfähre. Die Fahrt von der einen zur anderen Rheinseite bietet bestimmt eine gute Gelegenheit, um mit den Fahrgästen über Mobilität in der Stadt von Morgen ins Gespräch zu kommen. Die selbst erbauten Anleger in Mülheim und am Dom laden zur Fahrt ein. Leinen los!

Den Mittelpunkt des Festivals bildet das Areal um die Mülheimer Brücke. Nicht erst mit der anstehenden Sanierung der Brücke ist dieser Bereich Mülheims zu einem Ort der Transformation und des Durchgangs geworden – es bildet auch den (symbolischen) Übergang vom historischen Stadtzentrum Mülheims zu einer neueren Geschichte als Stadtteil und Vorort des linksrheinischen Kölns. An diesem zentralen Kristallisationsort bündeln sich relevante Themen der Stadtgesellschaft wie Mobilität und öffentlicher Raum. Hier treffen sich unterschiedlichste Menschen aus ganz verschiedenen Gründen: Für die einen ist es die morgendliche Joggingstrecke, für die anderen ein Ort für den

romantischen Sonnenuntergang, für wieder andere ein nächtlicher Treffpunkt um die Energie für eine durchzechte Nacht anzuheizen. Aber auch architektonisch und städtebaulich beschreibt die Brücke einen Raum der vielen Möglichkeiten der nur darauf wartet, wachgeküsst und neu definiert zu werden.

Festival **Die Stadt von Morgen** findet vom 29. Juni bis 2. Juli auf dem Festivalgelände in Mülheim und unter der Mülheimer Brücke statt.

### **29. Juni 18.00 Uhr | Eröffnung**

Die Kuratorinnen von STADT SEHEN und das Schauspiel Köln begrüßen die Besucher unter der Mülheimer Brücke mit Geschichten von gestern für den Aufbruch in die Zukunft.

Der **Festivalpass** (10€) ist erhältlich in der Vorverkaufskasse in den Opernpassagen, telefonisch unter 0221-221 28400, per E-Mail an [tickets@buehnen.koeln](mailto:tickets@buehnen.koeln).

Das ausführliche Festival-Programm ist auf der Seite des Schauspielhauses Köln zu finden.

Und hier gehts zum Fahrplan der Raumfähre.

*red/bs*



Eva-Maria Baumeister, Thomas Laue und Isabel Finkenberger (v.l.) halten eine Karte von Mülheim gegen den Wind.

Foto: Peter Rakocy

## Ein Platz für die Zukunft

**STADTPROJEKT** Das Schauspiel Köln lädt zum Feiern und Diskutieren unter die Mülheimer Brücke

VON CHRISTIAN BOS

Der Wind pfeift unter der Mülheimer Brücke, rüttelt und zerrt am ausgerollten Stadtplan, den Eva-Maria Baumeister, Isabel Finkenberger und Thomas Laue fürs Foto zu zähmen versuchen. „Ein Unort“, sei das hier, sagt Laue. Nie hätte er gedacht, dass der einmal ein Zukunftsort werden könnte.

Oben durchschneidet die Rampe zur Brücke den rechtsrheinischen Stadtteil. Darunter laufen morgens früh Jogger aus dem gentrifizierten Neubaugebiet südlich der Brücke, hier hängen abends Jugendliche herum, denen sonst kein Ort in Mülheim bleibt. Und ab und an dreht die Tuner-Szene hier mit quietschenden Reifen ihre Runden.

Ein Ort, ein Unort, vermüllt und wild bepöckelt von Menschen, die zum Pokemon-Hotspot an der nahe gelegenen Kirche pilgern. Nachts auch durchaus ein Angst-raum. Oder doch ein Platz mit Zukunft? Zwei Jahre lang haben sich die Regisseurin Eva-Maria Baumeister und die Stadtplanerin Isabel Finkenberger im Auftrag des Schauspiel Köln die, so der Projektname, Stadt von der anderen Seite angesehen, sind Mülheimer Anwohnern begegnet, haben mit Interessengruppen und Amtsleitern gesprochen, Workshops veranstaltet und künstlerische Interventionen, haben Feste gefeiert und Führungen gegeben. Haben Mülheim mit Lehm und mit Lego nachbauen lassen.

Am Anfang des Projektes, erzählt Baumeister, habe sie selbst

Vorurteile gehabt, gegen den „Problemstadtteil“ Mülheim, „dann habe ich gelernt, wie divers Mülheim ist, und dass hier vor gar nicht allzu langer Zeit ein blühender Stadtteil existierte, mit starkem Zusammenhalt und belebten Geschäftsstraßen“.

Gelernt habe man aber auch, so Laue, noch bis zum Ende der Spielzeit Chefdramaturg am Schauspiel Köln, „wie stark Straßen als Grenzen funktionieren, wie der Clevische Ring und die

☞ Eigentlich gibt es fünf Mülheims – und die treffen sich hier

Mülheimer Brücke einer Wand gleich den Stadtteil durchteilen. Wie stark Verkehrspolitik und soziale Milieus sich gegenseitig bedingen“. Eigentlich, so Laue, gäbe es fünf Mülheims. Isabel Finkenberger nennt das „Charakterräume“. Die sich alle unter der grünen Hängebrücke treffen, sozusagen auf neutralem Gebiet.

Das, so Finkenberger, andererseits total aufgeladen sei, weil hier, wo sich einst das Zentrum von Mülheim befand, so viele verschiedene Interessen aufeinander treffen. Das hätten sie aus zahlreichen Gesprächen und Workshops erfahren. Die beiden Macherinnen hatten die Brache am Rhein zuerst gar nicht auf dem Plan.

Doch als sie dann mit einem Bauwagen vor Ort zogen, bestätigte sich das Ergebnis ihrer Recherche. Hier trafen sie ganz Mülheim. Begeisterten Jugendliche, die

noch nie zuvor Theater erlebt hatten, mit einer Freiluftaufführung. Gerieten beinahe in eine Prügelei. Nun wollen sie auch den Abschluss ihres Projektes unter der Mülheimer Brücke feiern.

„Wenn wir über die Stadtgesellschaft von morgen reden“, sagt Finkenberger, „dann müssen wir auch über öffentliche Räume reden und darüber, wie wir uns begegnen, wie wir debattieren oder einfach nur Zeit miteinander verbringen wollen.“ Eben das soll ab diesen Donnerstag bis zum Sonntag unter dem Titel „Die Stadt von morgen“ vor Ort geschehen. Und noch viel mehr.

Der Unort soll sich in einen Veranstaltung- und Versammlungsort verwandeln, in eine Kultstätte und einen Marktplatz. Es wird ein Bühne mit Rheinblick geben, Rednerpulte und eine „Raumfähre“, die zwischen dem Fähranleger an der linksrheinischen Nordseite der Hohenzollernbrücke und der Mülheimer Brücke pendeln wird. Zeitzeugen werden vom alten Mülheim erzählen, Künstler und Stadtplaner das Mülheim von Morgen ausrufen. Die Band Von Spar – benannt nach einer Mülheimer Straße – wird Field Recordings aus dem Stadtteil vorstellen und ihre neue EP zum ersten Mal live vorstellen. Die Gruppe Subbotnik hat ein Anwohnerorchester gegründet und wird mit ihm eine Kurzoper über Mülheim uraufführen.

Es wird geführte Spaziergänge, hitzige Debatten, bengalisches Feuer und eine riesige Nudelmaschine geben. Ungewiss ist natürlich, was von den guten Ideen und

Absichten bleibt? Die Sanierung der Mülheimer Brücke steht unmittelbar bevor, vielleicht braucht man bald wirklich eine Fähre, um auf die andere Rheinseite überzusetzen.

Die Wände der Rampe, erzählt Laue, kommen mit der Brückensanierung weg. „Die Frage ist, was wird da wieder hingebaut?“ Der Plan einer „Kulturbrücke“ existiert bereits, es gibt sogar einen dementsprechenden Ratsbeschluss. Aber wie so vieles in Köln, droht auch dieser Plan zu versanden. Baumeister, Finkenberger und Laue können sich hier einen neuen Begegnungsraum – eine Agora – vorstellen, mit Innen- und Außenräumen, einen Ort für den Stadtteil und die ganze Stadt, Proberäume und Ateliers, sogar ein kleines Amphitheater.

Und warum denn nicht? Die schlechteste Alternative wäre, die Sanierung nicht als Chance zu nutzen und den Raum unter der Brücke, das einstige Zentrum der einst unabhängigen Stadt wieder zum Unort verkommen zu lassen.

### Zum Festival

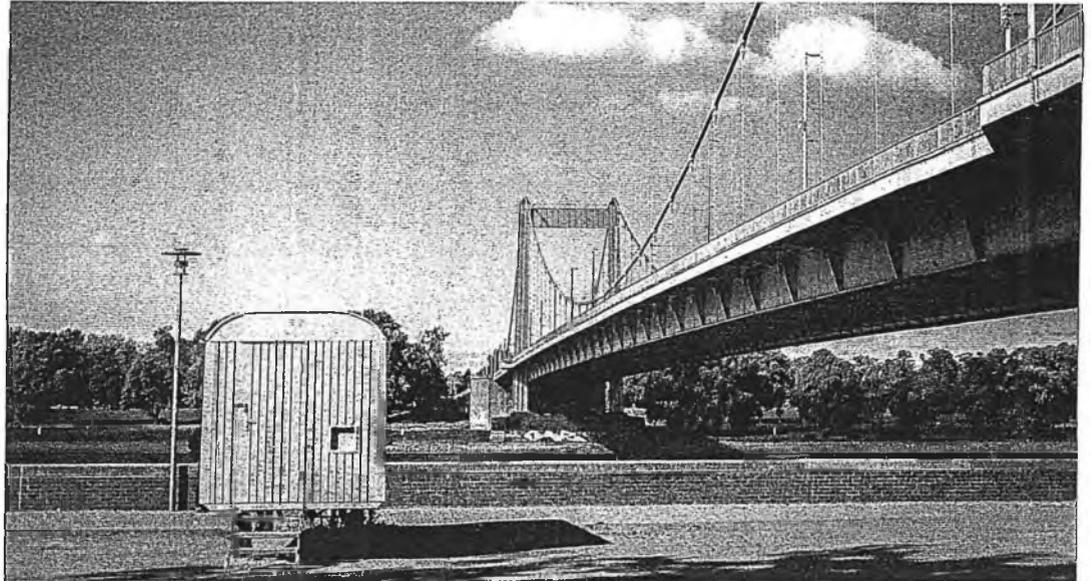
„Die Stadt von Morgen“ findet vom 29. Juni (ab 18 Uhr) bis zum 2. Juli unter der Mülheimer Brücke statt. Einen 4-Tages-Festivalpass für 10 Euro bekommt man an den Theaterkassen der Bühnen oder im Internet. Dort finden Sie auch das gesamte Programm: [www.schauspiel.koeln/spielplan/festival-die-stadt-von-morgen/](http://www.schauspiel.koeln/spielplan/festival-die-stadt-von-morgen/)

# Update »Schäl Sick«

Vom 28. Juni bis 2. Juli feiert das Festival

Die Stadt von morgen des Schauspiel Köln sein Finale

Unter der Fragestellung »Wie wollen wir in Zukunft leben und welche Stadt brauchen wir dafür?« haben Künstler und Stadtentwickler den rechtsrheinischen Stadtteil Mülheim zum urbanen Versuchslabor gemacht. Zum Abschluss verwandelt sich jetzt in einem viertägigen Festival der Platz unter der Mülheimer Brücke zu einer Agora mit Theateraufführungen, Diskussionen und Konzerten. Regisseurin Eva-Maria Baumeister, die gemeinsam mit der Stadtplanerin Isabel Finkenberger das Projekt leitet, gibt Auskunft.



Festival-Credo: »I'll miss you when you are gone«

Frau Baumeister, wieso gibt's zum Ende des Projektes ein Festival? Wir wollen den Menschen aus dem Stadtteil und ganz Köln präsentieren, was wir in den letzten zwei Jahren entwickelt und erarbeitet haben. Dabei soll das Festival nicht nur eine Ergebnispräsentation sein, sondern insbesondere einen Ausblick auf eine mögliche Zukunft von Mülheim und ein alternatives Modell von Stadt und Stadtgesellschaft geben.

Das Projekt war ein Pilotprojekt der nationalen Stadtentwicklung. Gibt es vergleichbare Projekte im In- und Ausland und welche Erfahrungen fließen in das Kölner Projekt ein? Bundesweit wurden auch andere Projekte gefördert. Mir fällt da zum Beispiel Hamburg ein, wo das Theater sich mit dem Veedel und dem Leben in diesem Viertel auseinandergesetzt hat. Wir haben allerdings weniger Erfahrungen von außen aufgenommen, sondern vor allem versucht, den Kontakt mit den Menschen und Initiativen vor Ort zu suchen. Man läuft ja bei einem solchen Projekt mit Künstlern schnell Gefahr, nur von außen auf den Stadtteil zu gucken.

Was kann das Theater im Dialog leisten, was die klassische Politik/Stadtplanung nicht kann? Ich glaube, wir können mit so einem Projekt, das in den öffentlichen Raum geht, viel spontaner agieren. Wir können ein anderes Publikum erreichen als die klassische Stadt-

planung mit ihren Partizipationsprozessen, weil wir direkt zu den Orten gehen, an denen sich die Menschen aufhalten und wo sie leben. Theater kann Geschichten erzählen, bietet damit Identifikationsmöglichkeiten und eröffnet Raum für Visionen.

Welche Resonanz gab es in den zwei Jahren auf das Projekt? Von den Menschen, die im Viertel engagiert sind, kam sehr positive Resonanz. Wir haben innerhalb der zwei Jahre zwei theatrale Konferenzen abgehalten, wo sich zeigte, wie heterogen das interessierte Publikum ist, vom klassischen Theaterzuschauer bis zum Bürger aus der Nachbarschaft. Ein breites Spektrum haben wir immer dann erreicht, wenn wir rausgegangen sind und Themen gesucht haben, die alle verbinden, zum Beispiel Mobilität oder die Nutzung des öffentlichen Raumes. Aber es wurde auch immer wieder die Frage an uns gerichtet, was das alles soll.

Wie reagiert man darauf? Wir haben kein Mandat zu entscheiden, was konkret vor Ort passiert. Wir möchten die Menschen sensibilisieren, sich damit auseinanderzusetzen, was mit dem Stadtteil passiert, in dem sie leben. Wer seine Wünsche wahrnehmen und artikulieren kann, der kann auch politische For-

derungen stellen. Es geht uns auch darum, Bedürfnisse zu wecken. Wenn sich bei den Besuchern nach dem Festival beispielsweise der Wunsch nach einem dauerhaften Ort mit einer lebenswerten und nutzbaren Infrastruktur unter der Mülheimer Brücke manifestieren würde, wäre das ein toller Erfolg.

Ihr nennt euer Festivalgelände Agora, was ist darunter zu verstehen? Die Agora war in den antiken Stadtstaaten der Ort, an dem das öffentliche Leben zusammenlief. Eine solche Begegnungsstätte wird auch das Festivalgelände sein – und leistet damit gleichzeitig auch einen Ausblick auf das große Potenzial, das in den Räumlichkeiten und im gesamten Umfeld der Brücke steckt. Studenten des Studiengangs raum&designstrategien der Kunstuniversität Linz haben unter der Mülheimer Brücke aus Holzpaletten einen Ort gestaltet, an dem an den Tagen gemeinsam gegessen, gefeiert und gestritten werden kann, an dem man sich begegnet, spricht: alles das macht, was Stadt auszeichnet und transformiert.

Was sind die Highlights des Festivals? Alle Programmpunkte sind einen Besuch wert, etwa das Konzert im Rahmen unserer Eröffnung am Donnerstagabend mit Von Spar.

Wir haben mit Künstlern drei Komplizenschaften, die alle mit unterschiedlichen Perspektiven auf die Stadt von morgen gucken. Mit dem Künstlerkollektiv Labor Fou/Knüvener Architekturlandschaft wurde eine für die Festivaltage eingesezte Rheinfähre, die nicht nur wegen ihrer künstlerisch gestalteten Inneneinrichtung einen Besuch wert ist. Die Gruppe Subbotnik demonstriert am 30. und 31.6. mit einem eigens gegründeten Stadtteilorchester in »Trompeten von Jericho« wie die Stadt von morgen klingt. Das Künstler- und Kuratorenduo Markus Ambach und Kay von Keitz präsentieren in der Wunderkammer, einem Ladenlokal, Fundstücke ihrer Stadtteil-Exkursionen. Daran angeschlossen sind szenischen Führungen mit Ensemblemitgliedern des Schauspiel Köln durch Mülheim. Und am letzten Tag werden wir uns noch einmal der Mülheimer Brücke widmen und Positionen für ein Brücken-Manifest sammeln.

Interview: Felix Glück

## STADTREVUE PRÄSENTIERT

Festival: »Die Stadt von morgen«, 29.6.-2.7., div. Spielorte in Mülheim  
Verlosung > Tageskalender erste Seite  
29.6. (18 Uhr), Eröffnungskonzert mit Von Spar, Agora unter der Mülheimer Brücke

Programm auf [stadtsehen.koeln](http://stadtsehen.koeln)

# Einen Blick in die Zukunft werfen

Beim Festival in Mülheim geht es um die „Stadt von Morgen“ KR 0107

VON DAVID DIFFERDANGE

Wie wollen wir in Zukunft unser Leben gestalten? Welche Möglichkeiten bieten Stadträume, wie entwickelt sich die Mobilität? Kurz: Wie lebt es sich in der „Stadt von Morgen“?

Diese Fragen haben Eva-Maria Baumeister und Isabel Finkenberger bei der Planung und Umsetzung des Projekts „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ begleitet. Noch bis Sonntag findet in Mülheim rund um die Mülheimer Brücke ein Festival

statt, bei dem Künstler, Anwohner und Stadtplaner über die Zukunft Kölns diskutieren. „Es ist eine Thematisierung von Transformation: Wer plant die Stadt, welche Möglichkeiten und Spielregeln gibt es?“, verrät Kuratorin und

Stadtplanerin Finkenberger. Gemeinsam mit der Regisseurin Baumeister war sie zwei Jahre lang für die kreative Gestaltung verantwortlich. Veranstalter ist das Schauspiel Köln, bei der Eröffnung am Donnerstag nannte Intendant Stefan Bachmann die Mülheimer Brücke die neue „Kunst- und Kulturbrücke“. Es gibt Konzerte, Installationen und eine begehbare Nudelmaschine – gegessen wird unter freiem Himmel an der „längsten Tafel Mülheims“.

Den Mittelpunkt aber bildet die sogenannte „Agora“ am Rheinufer. Wie im antiken Griechenland können Besucher dort debattieren und sich mit Experten und Veranstaltern austauschen. Das Festival „Die Stadt von morgen“ läuft noch bis Sonntagabend. Der Festivalpass kostet zehn Euro und gilt an allen Tagen – sowie für die extra eingerichtete „Raumfähre“, die zwischen der Hohenzollernbrücke und Mülheim pendelt.



**Fliegen kann es nicht**, ist aber vielleicht das Fahrzeug von morgen. Was die Zukunft noch so bringen könnte, wird bis Sonntag unter der Mülheimer Brücke gezeigt. (Foto: Horn)

 [www.stadtsehen.koeln](http://www.stadtsehen.koeln)



Debatten auf blauen Holzpaletten: Mit einfachen Mitteln verwandelte sich ein unwirtlicher Platz in einen Treffpunkt. Fotos: Michael Bause

## Labor für die Stadt von morgen

MÜLHEIM Festival unter der Brücke beendet zweijähriges Projekt des Kölner Schauspiels

VON HELMUT FRANGENBERG

Ein Liegestuhl im Sand, eine Hän-gematte zwischen zwei Bäumen, am Brückenpfeiler klettert eine Rankpflanze hoch – eine von vielen schönen Visionen für einen unwirtlichen Platz, aus dem man was machen könnte. Auf der Wunschliste stehen eine Kletterwand, eine Konzertbühne oder Hochbeete mit Gemüse, Kräutern und Obstbäumen für jedermann. Drei Jugendliche aus der Mülheimer Theatergruppe „Import Export Kollektiv“ plädierten unter anderem für ein Schwimmbad „mit dem geilsten Blick auf Köln“. Ein anderer Wunsch machte deutlich, dass gar nicht viel nötig ist, um aus einem wenig einladenden Schotterplatz unter und neben einer lauten Brücke einen attraktiven Treffpunkt zu machen: „Lasst einfach die blauen Paletten liegen.“

Mit diesen angemalten Holzpaletten hatte das Schauspiel Köln vier Tage lang den Platz zwischen Rheinufer und der Rampe der Mülheimer Brücke gestaltet: Tische, eine Art Speakers Corner, eine Tribüne oder einen Verschlag für Hühner, deren Eier beim Brunch unter der Brücke verspeist wurden. Mit dem Festival „Die Stadt von morgen“ endete das zweijährige Projekt der städtischen Theatermacher, mit dem sie sich in die Stadtentwicklungspolitik eingemischt haben und gleichzeitig gezeigt haben, dass Stadttheater mehr sein kann, als die In-

szenierung von Stücken in festen Spielräumen. Das nicht enden wollende „Interim“ im Mülheimer Carlswerk hat das Schauspielhaus dazu gebracht, sich sehr intensiv mit seiner Umgebung zu beschäftigen und diese mit eigenen Aktivitäten zu beeinflussen – vom Kulturfest „Birlikte“ über den „Carls-garten“ und Führungen durchs Viertel bis hin zu diesem Festival unter der Brücke mit Diskussionsrunden, einer Mülheimer „Wunderkammer“ oder einer „Einweg-Oper“, die „eine große Erzählung über den vielstimmigen Möglichkeitsraum Stadt“ versprach. Mit einem zur „Raumfähre“ umgebauten Rheinschiff wurde ein neues Mobilitätsangebot in der staue-plagten Stadt ausprobiert.

Mülheim sei zum „Labor“ geworden, um die Zukunftsthemen der europäischen Großstadt zu besprechen, sagt die Regisseurin Eva Maria Baumeister, die das Projekt

zusammen mit Isabel Finkenberger betreute. Die Stadtplanerin war zwei Jahre beim Schauspiel angestellt – auch das ein wahrscheinlich bundesweit einmaliges Konstrukt. Sich in die Stadtentwicklungspolitik einzumischen sei in Köln mehr als nur eine Rechtfertigung, weil man viel Steuergeld für die Kunst bekomme. Es gehe vielmehr um eine klare Haltung, so die Projektleiterinnen. „Raus aus der Komfortzone“ war eine Podiumsdiskussion programmatisch überschrieben.

Um es nicht bei akademischen Debatten zu belassen, sollten an diesem Wochenende ganz konkrete Vorschläge für die Wiederentdeckung und Belebung eines historischen Ortes gemacht werden. Der Platz unter und neben der Brücke könnte eine „Agora“ werden. Der Begriff stammt aus dem antiken Griechenland: Auf einem zentralen Versammlungs-, Fest- und

Marktplatz treffen sich die Anwohner, um über ihre gemeinsamen Interessen zu verhandeln. Dass Kunst und Kultur helfen können, einen solchen Ort zu beleben, ist unstrittig. Leider zeigte sich am Wochenende aber auch, dass es einen noch wichtigeren Faktor gibt, wenn es darum geht, viele zum Mitmachen zu bewegen: Das Wetter. So kam eine wunderbare Bühne über dem Rhein genauso wenig zur angemessenen Geltung wie der lange Tisch, an dem man gemeinsam essen und diskutieren wollte.

Trotzdem gelang es, einige inspirierende Impulse für die zukünftige Planung zu setzen. Neben der Sammlung ganz konkreter Ideen von einer Open-Air-Shisha-Bar bis hin zu einem Fahrrad-Aufzug neben der Brückenrampe war das nicht zuletzt der Hinweis, dass nicht jeder öffentliche Freiraum durch-designt sein muss. „Die Stadt braucht Räume, die nicht zu Ende geplant sind“, sprach Paul Bacher vom Mülheimer Kulturbunker vielen aus dem Herzen. „Sonst bleiben keine Gestaltungsmöglichkeiten mehr.“

Die Leiterin des städtischen Planungsamtes, Anne Luise Müller, sagte, dass die Idee einer „Kulturbrücke“, die bereits 2009 für die Mülheimer Brücke entwickelt wurde, weiterhin geltende Planungsvorgabe sei. Während der Sanierung der Brücke bis 2021 werde man den Platz aber nicht für andere Zwecke nutzen können.



Mit der „Raumfähre“ über den Rhein Richtung Dom

KR, 06.07.17

# Finale unter der Brücke

## Zweijähriges Projekt des Schauspiel Köln abgeschlossen

VON DIERK HIMSTEDT



In Zeitlupe die Stufen herunter: Ungewöhnliche Tanz-Darbietung auf der Treppe der Mülheimer Brücke. (Foto: Himstedt)

**MÜLHEIM.** Menschen in bunten T-Shirts, die sich in „Zeitlupe“ eine Treppe hinunterwälzen. Kinder, die große Fleischtomaten gegen eine Plexiglas-scheibe matschig werfen, woraus dann eine Tomatensoße für die selbst gemachten Nudeln wird. Oder eine Debattierunde mitten auf dem Festplatz unter der Mülheimer Brücke. Alles ein bisschen verrückt, aber dennoch ernst gemeint. „Wir haben uns die Frage gestellt: Wie kann Theater teilnehmen an den Geschehnissen und Problemen des Viertels, wo die Aufführungen stattfinden“, beschreibt Eva-Maria Baumeister, Mitorganisatorin und künstlerische Leiterin des Stadtprojektes „Die Stadt von der anderen Seite se-

hen“. Das Schauspiel Köln hatte vor zwei Jahren dieses Projekt ins Leben gerufen und Baumeister zusammen mit Stadtplanerin Isabel Finkenberger mit der Umsetzung beauftragt. Der Anlass war damals der vorausgehende zwangsweise Umzug der Schauspielbühne nach Mülheim. Die Ideen und Aktionen des Projekts drehten sich aber nicht nur um das Theater, sondern beschäftigten sich insbesondere mit der Thematik, wie Menschen urban leben und wie das Leben im Stadtviertel in Zukunft aussehen könnte. In drei Phasen haben sich die Macher der Frage „Wie die Stadt von morgen aussehen könnte“ angenähert: „Wir haben eine Bestandsaufnahme mit Hilfe von Aussagen aus der Bevölkerung gemacht. Dann

haben wir mit den teilnehmenden Künstlern besprochen, wie das jeweilige Thema in ein künstlerisches Format übersetzt werden kann. Und schließlich haben wir gemeinsam entschieden, wie man die einzelnen Szenen in einem urbanen Kontext präsentieren kann“, erläutern Baumeister und Finkenberger den Entstehungsprozess des Projekts. Nun fand diese kreative Gemeinschaftsarbeit mit einem viertägigen Festival unter der Mülheimer Brücke ihren Abschluss. Theater und Tanz im öffentlichen Raum, Musik, gemeinsames Kochen und Essen im Freien sowie ernsthaftes Diskutieren in einer mobilen Debattier-Arena über Themen wie Nachbarschaft, urbanes Leben und Wohnen waren die Hauptprogrammpunkte des

Festivals, das ein wenig unter dem teils schlechten Wetter litt. Dennoch fanden sich genügend Besucher ein, um der Veranstaltung Leben einzuhauchen. Besonderen Spaß hatte auch Lisa (10) beim Tomaten-Zerdeppern an der Plexiglaswand, die sich ihren Frust über das schlechte Wetter mit Karacho gleich mal von der Seele schmiss. Was bleibt von der zweijährigen Arbeit? Es wird unter anderem eine Handlungsempfehlung geben, wie man den Mülheimer Festplatz in den Alltag der Bürger integrieren und den übers Jahr oft ungenutzten Raum mit mehr Leben füllen kann. Dazu werden Theater- und Tanzaufführungen sowie Musik im öffentlichen Raum eine wichtige Rolle spielen.

## Kölner Theater-Projekt

## Zukunftsvisionen unter der Mülheimer Brücke

Wie soll die Stadt aussehen, in der wir in Zukunft leben wollen? Um das herauszufinden, müsse man auf die Bürgerinnen und Bürgern hören, sagten Eva-Maria Baumeister und Isabel Finkenberger im Dlf. Sie haben zwei Jahre lang das Projekt "Die Stadt von der anderen Seite sehen" im Kölner Stadtteil Mülheim durchgeführt und zur Diskussion geladen.

*Eva-Maria Baumeister und Isabel Finkenberger im Gespräch mit Ulrich Biermann*



*Die Regisseurin Eva-Maria Baumeister (l.) und die Stadtplanerin Isabel Finkenberger. (Ana Lukenda / Schauspiel Köln)*

Die Stadt von morgen, wie soll sie sein? Aus dem Ruhrgebiet tönt es: "Toll soll sie sein, gentrifiziert uns, wir wollen auch toll sein." Andere Städte klagen dagegen: "Bitte nicht, es ist schon teuer genug, ob Hamburg, München, Berlin oder Köln, wir wollen keine seelenlosen Luxusbauprojekte in denen Nachbarschaft nur eine Erinnerung auf verblichene Fotos ist."

In diesem Spannungsfeld hat das Schauspiel Köln zwei Jahre lang das Projekt "Die Stadt von der anderen Seite sehen" im Kölner Stadtteil Mülheim durchgeführt. Köln muss besser werden, war das Motto. Was besser werden soll und muss, wird jetzt auf einem viertägigen Festival vorgestellt.

## MEHR ZUM THEMA

**Stadtentwicklung**  
[\[http://www.deutschlandfunk.de/stadtentwicklung-zuendende-ideen-fuer-bezahlbaren-wohnraum.724.de.html?dram:article\\_id=1013.de.html\]](http://www.deutschlandfunk.de/stadtentwicklung-zuendende-ideen-fuer-bezahlbaren-wohnraum.724.de.html?dram:article_id=1013.de.html)  
 Zündende Ideen für bezahlbaren Wohnraum gesucht

**Konferenz zur Stadtentwicklung**  
[\[http://www.deutschlandfunkkultur.de/konferenz-zur-stadtentwicklung-tuebingen-hat-genauso-viele.1013.de.html?dram:article\\_id=1013.de.html\]](http://www.deutschlandfunkkultur.de/konferenz-zur-stadtentwicklung-tuebingen-hat-genauso-viele.1013.de.html?dram:article_id=1013.de.html)  
 Tübingen hat genauso viele Baugruppen wie Berlin

**Stadtentwicklung**  
[\[http://www.deutschlandfunkkultur.de/stadtentwicklung-gemeinsam-wohnen-es-sich-besser.2156.de.html?dram:article\\_id=2156.de.html\]](http://www.deutschlandfunkkultur.de/stadtentwicklung-gemeinsam-wohnen-es-sich-besser.2156.de.html?dram:article_id=2156.de.html)

Gemeinsam wohnt es sich besser



## Schauspiel Köln

about 2 months ago

Heute Abend um 18 Uhr eröffnen wir unser [Festival: Die Stadt von morgen](#) unter der Mülheimer Brücke. Eine kleine Übersicht des heutigen Programms für Euch:

18.00 Uhr | ERÖFFNUNG. Begrüßung durch die Kuratorinnen Eva-Maria Baumeister und Isabel Finkenberger von STADT SEHEN und Stefan Bachmann, Intendant des Schauspiel Köln.

18.30 Uhr | IM BLICK ZURÜCK ENTSTEHEN DIE DINGE! In einer Gesprächsrunde erzählen Anne Priller-Rauschenberg, Zeitzeugin aus Mülheim, der „Orgel-Michael“, ... [See more](#)



26

1

1

Ein Ort des Zusammentreffens schaffen

"Köln mehr auf das hören, was von den Bürgerinnen und Bürgern in der Stadt gewünscht ist. Und Köln muss vor allem Orte und Möglichkeiten schaffen, dass man in Verbindung kommt und sich austauscht", meint Eva-Maria Baumeier, Regisseurin am Schauspiel Köln. Die freie Stadtplanerin Isabelle Finkenberger fügt hinzu: "Es geht wirklich darum, dass wir uns zusammen setzen und gemeinsam inhaltlich überlegen, welche Stellschrauben wir drehen müssen."

Wie und wo aber muss so ein Ort des Zusammentreffens sein? Finkenberger und Baumeier wollten ihn an der Mülheimer Brücke in Köln schaffen.